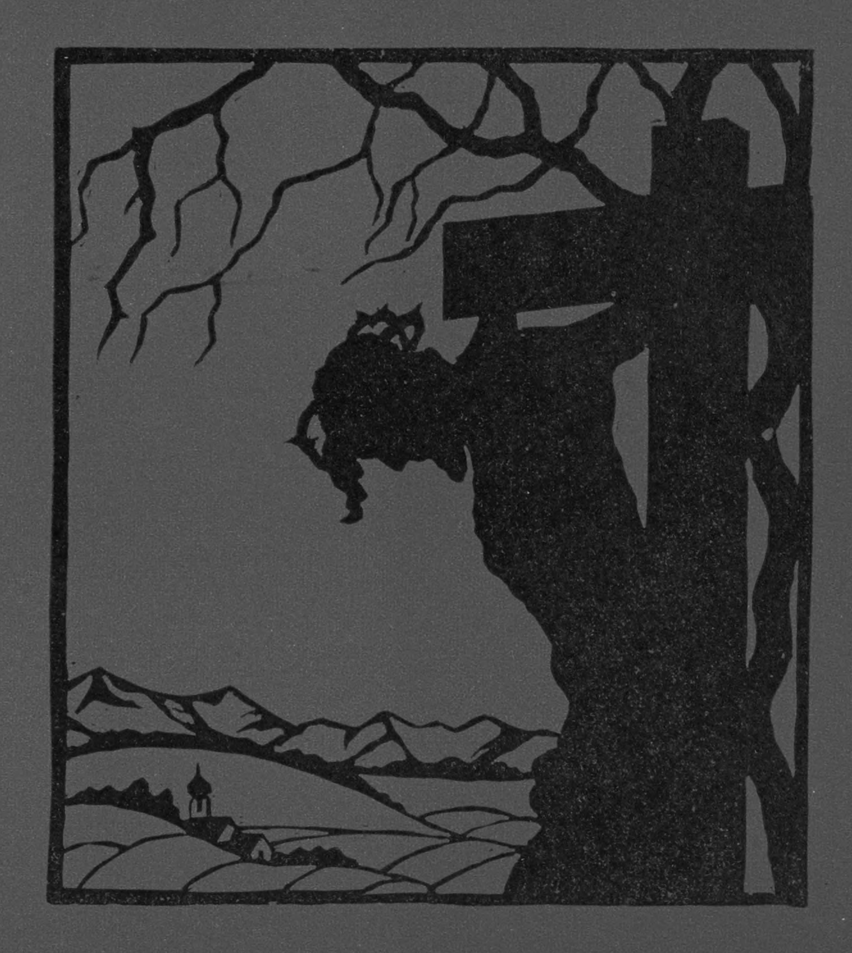
MARIENBOTE



Maerz 1942

INHALT

★

CONTENTS

Der Marienbote

Monatsschrift für die katholische Familie. Herausgegeben von den Oblatenpatres zu Regina. Adresse: The Marian Press, 922-24 Victoria Ave., Regina, Sask., Canada. Preis: $1.00 jährlich.

A monthly magazine for the Catholic family. Published by the Oblate Fathers at The Marian Press — 922-24 Victoria Ave., Regina, Sask., Canada. Price: $1.00 a year.

Schriftleiter - Rev. Father H. Krawitz, O.M.I. – Editor

Nr. 6 | März 1942 | 10. Jahrgang

Hirtenbrief

In Christo Geliebteste!

Schmerzerfüllt schauen wir in unsere Welt, deren Völker und Menschen unter der unheimlichen Last eines furchtbaren Krieges seufzen, deren Zukunft finster drohend vor uns liegt, und deren Gleichgültigkeit Gott und seinen heiligen Geboten gegenüber trotz aller Not mit jedem Tage zunimmt. Wohl laden uns weltliche Authoritäten von Zeit zu Zeit ein, an sogenannten öffentlichen "Gebetstagen" teilzunehmen. Wie vielen von uns gehen diese Gebetstage aber wirklich zu Herzen? Wer von uns hat etwa bemerken können, dass das Leben unseres kanadischen Volkes nach diesen Gebetstagen den Weg des Guten und des Besseren einschlug? Wo sind die Sünder, die aufhörten zu sündigen? Wo die Ungläubigen, die jetzt glaubend ihre Knie beugen? Wir sehen sie nicht! Im Gegenteil: Trotz der blutenden Nöte, die uns jetzt schon seit dreissig Monaten bedrücken, ist Gott immer noch vergessen, wird sein Heiliger Name immer noch beschmutzt, werden seine Gebote immer noch beiseite geschoben, damit Leidenschaften sich austoben können.

Mitten in dieser Welt des Unglaubens und der Sünde steht die Kirche Gottes. Treu der Lehre ihres göttlichen Meisters hört sie nicht auf der Menschheit zuzurufen, dass nur durch Gott und in Gott jener Friede und jene Erlösung gefunden werden kann, nach der die Welt heute schreit. Obwohl unsere vergnügungssüchtige und vom Hass aufgepeitschte Welt der Kirche fast kein Gehör mehr gibt, erhebt sie heute wieder einmal ihre Stimme und weist auf die kommende Fastenzeit hin. Sie erinnert die Menschheit an den Propheten Jonas, der, von Gott gesandt, dem Volke Ninives Busse predigte. Sie spricht von Moses, der durch Fasten und Gebet dem sündigen Judenvolke Gottes Verzeihen erwarb. Sie redet von David dem Büsser. Sie zeigt uns Johannes den Täufer, der die Taufe der Busse predigte, durch die alle Sünden nachgelassen werden. Und sie ruft mit den Worten des Heilandes der Welt zu: "Wenn ihr nicht Busse tut wie jene und euch nicht bekehrt, werdet ihr untergehen!"

Keinem von uns klingt es als etwas Neues, wenn er hört, dass das Fasten Gewissenspflicht eines jeden ist, der unter dem Fastengebot steht. Jenen, die aus Gesundheitsrücksichten oder wegen schwerer Arbeit vom Fasten befreit sind, legt die Kirche aber doch die Pflicht auf, während der hl. Fastenzeit ihre Sinne abzutöten, mehr denn sonst zu beten und eifrig in den Werken der Liebe zu werden. Im Namen der Kirche bitten Wir Euch: Fastet und betet! Lebet streng nach Eurem Glauben. Setzt jetzt die Tugend dorthin, wo früher die Sünde war, Liebe und Freundlichkeit, wo bisher der Hass gewohnt. Kommet zu Gott und dienet Ihm nach Seinem heiligen Willen, auf dass Er uns, unser Land und unsere Soldaten mit Seinem Erbarmen und Seinem Segen begnade.

Unser Heiliger Vater Papst Pius XII.

Es wird wohl kaum einen seines Namens würdigen Katholiken geben, der während dieser schweren Zeit nicht warmen Herzens des Papstes gedächte. Wir sehen den Stellvertreter Christi vom Vatikan in eine zerstörte Welt hinabschauen, weinend über Ruinen und Verwüstung, wie Christus über Jerusalems Ruinen und Verwüstung weinte. Unzählige Male drang die erschütternde, zum Frieden mahnende Stimme des Papstes an unser Ohr. Unzählige Male hörten wir ihn zu aller Welt über jene Grundsätze sprechen, von denen allein Gerechtigkeit, gegenseitiges Verständnis und Frieden abhängen. Und unzählige Male haben wir feststellen müssen, dass die Welt, gleich den alten Juden, "die Zeit ihrer Heimsuchung nicht erkennen will." Man hört nicht mehr auf den Papst. Seine Stimme verliert sich in dieser Welt, wie sich die Stimme des hl. Täufers Johannes in der Wüste verlor. Und doch, in Christo Geliebteste: Der Tag muss kommen, an dem die Völker, vor den Ruinen ihrer Städte, ihrer Kulturen und ihres Glückes stehend, erkennen werden, wie nur in Christus, den der Papst predigt, der Weg, die Wahrheit und das Leben zu finden sind.

Inmitten dieser sturmbewegten, dem Hl. Vater so sorgvollen Zeit sehen wir einen Tag sich uns nähern, der — so hoffen wir es — Freude und Trost in die trauernde Seele unseres kirchlichen Oberhauptes senken wird. Am 13. Mai begeht Papst Pius XII. sein silbernes Bischofsjubiläum. Und an diesem 13. Mai wollen wir, vereint mit allen Katholiken der Welt, dankbar unseres Papstes gedenken, wollen ihm unsere Liebe und unsere Anhänglichkeit, unsere Treue und unseren Gehorsam öffentlich ausdrücken.

Aus diesem Grunde bitten wir Euch, in Christo Geliebteste, Euer Fasten, Eure Fastengebete und Fastenwerke für den Heiligen Vater aufzuopfern, und zwar in der Meinung, dass Gott ihm helfe, all die Sorgen und Kämpfe zu tragen, die er um Christi Willen auf sich nehmen muss, um uns und die Welt zum Frieden der Gerechtigkeit und der Liebe zurückzuführen.

Um einen sichtbaren Beweis unserer Liebe und unserer Anhänglichkeit an den Papst zu bringen, ist beschlossen worden, dass

1) der 10. Mai als Papstsonntag gefeiert wird.
2) an diesem Sonntage die Gläubigen aller Pfarreien und Missionen gemeinschaftlich die hl. Kommunion empfangen.
3) jede Familie ihrem Pfarrer einen Zettel übergibt, auf dem vermerkt ist, wieviel Fastengebete, Fastenmessen und Fastenwerke sie für den Hl. Vater aufgeopfert hat.
4) dass diesem Zettel, wenn möglich, auch ein kleines Geschenk beigefügt wird.
5) dass das Allerheiligste nach der letzten Messe des Papstsonntages ausgesetzt, und der Sonntag mit einer feierlichen Segensandacht und "Te Deum" beschlossen wird. Man möge auch für eine Feier in jenen Missionen sorgen, die am 10. Mai von ihrem Priester nicht erreicht werden können.

Wir sind überzeugt, dass unsere Katholiken ihr Bestes versuchen werden, die Papstfeier auf das Schönste auszugestalten, auf dass ihre Kinder noch lange dieses Tages gedenken werden. Die Zettelchen mit Euren Fastenopfern für den Papst sowie auch die beigefügten Geschenke an den Stellvertreter Christi werden vor dem ersten Juni durch den Apostolischen Delegaten unserem Heiligen Vater übersandt werden.

Beginnet, in Christo Geliebteste, die heilige Fastenzeit mit starkem Glauben an Gottes Barmherzigkeit, mit Vertrauen auf die Macht des Gebetes und mit heissem Flehen zur heiligen Gottesmutter, der Zuflucht der Sünder, auf dass sie den Mantel ihres Schutzes über uns breite, und auch ihn beschirme, der an Christi Stelle unsere heilige Kirche leitet.

Möge Gott Euch und Eure Häuser segnen, und möge Seine Barmherzigkeit abkürzen die Tage unserer Leiden, immer mit uns und unserer Kirche sein, und der Welt jenen Frieden zurückgeben, nach dem sich alles sehnt.

† P. J. MONAHAN,
Erzbischof von Regina.

Regina, den 31. Januar 1942.

Der heiligen Gertrud erschien in ihrer Krankheit der göttliche Heiland; in der einen Hand bot er ihr Gesundheit, in der andern Krankheit. Er sprach: "Wähle, meine Tochter, was dir beliebt!" Wird sie nicht unverzüglich die Gesundheit gewählt haben, wenn der Heiland selbst ihr die Wahl liess? Sie tat es nicht. Wählte sie also Krankheit? Auch nicht. Vielmehr betete sie: "Lass, o Herr, nicht meinen, sondern deinen Willen geschehen!" — Das heisst christlich denken und fühlen und beten; das heisst wahrhaft Jesus lieben und ihm nachfolgen; das heisst den geraden Weg zum Himmel gehen. Herr, gib mir Kraft, dass ich das auch kann!

Colonat.

Das Opfer

Erzählung von Anna Höfner.

"Alsdann was ist's. Seetaler? Kann ich den Taufschmaus schon bald richten?"

"Wird nimmer lang hergehn, denk' ich. Und es bleibt, wie ich g'sagt hab', Adlerwirt: Hergehn muss's noblich bei der Tauf' von mein' Buben. Denn der erste, der Stammhalten, der muss g'feiert werden. Da lass ich schon was springen."

Der Wirt lacht, reibt sich vergnügt die Hände.

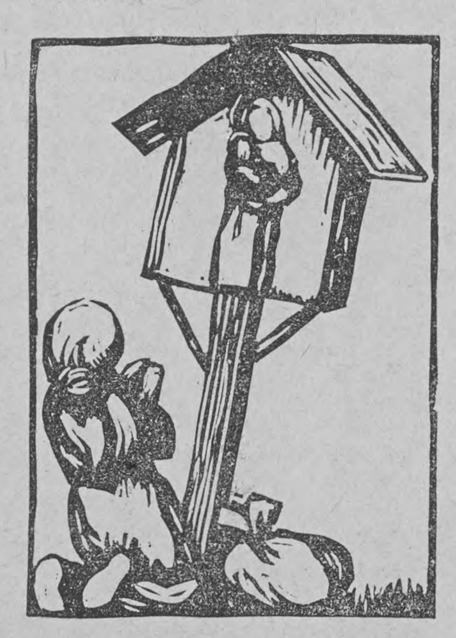
"Recht hast, Seetaler! Und erst gar, wenn's einer so hat wie du! Ein solcher wird sich doch net lumpen lassen."

Nun ist es der Bauer, der lacht. So recht breit und wohlgefällig; denn das hört er gern, wenn er als einer, "der's hat", estimiert wird.

Eine Woche darauf wurde dem Seetaler ein Kindlein in die Wiege gelegt. An einem recht trüben, düstern Novembertag, an dem dies schwarzen Wolken schier unheimlich schwer und nahe herablangten aufs Dach des Hauses. Kein bissl Sonnenschein und Wärme. Weder draussen im Freien noch drinnen in der Kindbettstube. Finster und verärgert geht der Bauer durch Haus, schlägt die Türen zu, schreit mit den Dienstboten. Als ob es keine Wöchnerin im Hause gäbe, die der Ruhe bedürftig gewesen wäre.

"Ein solcher Wildling!" greint die Ahne, als die Stubentür abermals krachend ins Schloss fliegt und die junge Mutter aus dem Halbschlafe weckt. "Nur unlieb sein tut er. G'rad' als ob du was ang'stellt hättest. Net ein gutes Wörtl hat er dir noch geb'n, seit das Kindl da ist. Wär' das eine Art und Manier! Da ist mein Seliger — der Herr geb' ihm die ewige Ruh'! — schon ein anderer g'wesen. Aber ich werd' dem Rüppl noch meine Meinung sagen! Soll froh sein, dass ihm der Herrgott ein g'sundes Kindl mit g'raden Gliedern geschenkt hat!"

"Musst ihm den Aerger net so für übel halten, Ahnl! Es ist halt kei Bub g'worden! Und er hat sich steif und fest ein' Buben ein'bild't."



"Ach was! Ein'bild't! Als ob für den Menschen g'rad' alleweil das gut wär', was er sich in den Kopf setzt. Das weiss einzig und allein nur der Herrgott, und der lasst sich nix vorschreiben. Weiss man's überhaupt, ob der Bauer net noch einmal froh sein muss ums Dirndl? Ist alleweil leichter zu regier'n so ein Menscherl als ein ung'schlachter Bub. Und die Mutter hat auch mehr davon, wenn's ein Dirndl ist."

"An mich darf ich net denken, Ahnl! Für die Sach' braucht der Bauer einen Buben. Daran ist nix z'tüfteln."

Die Ahne lachte schier schelmisch. "Sorg' dich net, Nanni! Das erste Kindl ist noch lang net das letzte."

Die junge Bäuerin tut einen heimlichen, tief beklommenen Seufzer. Schaut dann erschrokken die Ahne an, ob sie doch nichts davon bemerkt hätte. O, die redet schon wieder von einemKindl! Und noch haftet alle Not und der ausgestandene Schmerz des Mutterwerdens so frisch in ihrem Gedächtnis!

Sie schaut zur schmerzhaften Mutter Gottes auf über ihrem Bette. "Du wirst mich net verlassen! Gelt, du? Wirst alles recht machen."

Fünf Jahre lang war ein ungutes Sein auf dem Seetalerhofe. Wenig Friede, Liebe schier gar keine. Niemand konnte es dem Bauer recht machen. Weder Bäuerin noch Dienstboten. Am allerwenigsten aber das kleine Burgerl. Alles bemängelte der Mann am Kinde und zumeist mit Unrecht. Für Tyras, den Haushund, fiel mehr Freundlichkeit ab als für das Kind. Der bekam doch ab und zu ein Lob, wenn er jemanden verbellte, der nicht zum Hofe gehörte. Wurde nicht auf die Seite gestossen, wenn er dem Bauer im Wege war. Wohl aber die Kleine. Weiss wie oft erhielt sie einen unsanften Stoss, weil sie nicht schnell genug mit ihren kleinen Beinchen ausweichen konnte.

"Soll halt net da sein, das arme Hascherl!" sagte sich dann die Mutter mit einem schweren Seufzer. "Wär' es ein Bub, tät es dem Bauer g'wiss net im Weg sein." Und heimlich streichelte sie dann das blonde Krausköpfchen des Kindes, ganz heimlich und scheu. Der Vater durfte ja nichts davon sehen.

"Mutter, Burgele net brav sein, weil der Vater immer greinen tut?" fragte Burgl einmal mit Tränen in den Augen die Mutter. "Das Mariele vom Nachbar darf hoppla reiten am Fuss vom Vater und schutz auf

macht er mit ihm. Hoch, hoch!" Und sie streckt die Aermchen, so weit sie kann, in die Höhe.

"Warum darf's denn ich net tun, Mutter?"

"Ja weisst, Burgerl, der Vater —" Nicht gleich weiss die Mutter eine Antwort. Doch die Augen der Kleinen drängen.

"Weisst, der Vater hat halt immer viel Arbeit, und oft hat er Verdruss. Da kann er dann net gut aufg'legt sein und spielen und scherzen. Und wenn er dich auch net hoppla reiten lasst, so hat er dich doch g'rad' so gern wie der Nachbar sein Mariele. Auf das kommt's net an."

Diee Kleine sagt zwar nichts mehr darauf, aber in den Augen ist es zu lesen, dass ihre junge Seele die Antwort nicht gläubig aufnimmt.

Endlich gab es nach drei Jahren einen festlichen Taufschmaus beim Adlerwirt. Der Seetaler hatte einen Sohn bekommen. Im Jahr darauf wieder einen. Beide Prachtbuben. Dem Bauer lachte das Herz. Auch mit der Bäuerin war er nun wieder freundlicher, nur dem Burgerl gegenüber kehrte er noch immer seine alte Strenge hervor. Er schien es nicht vergessen zu können, dass es als Erstgeborene kein Bub war.

Burgerl musste fleissig auf die Brüder achtgeben und besorgte dies mit einem Ernst und Eifer, dass mancher Erwachsene sich daran ein Vorbild hätte nehmen können. Als die Buben grösser wurden, stark und kräftig, waren sie gar bald Meister über das schwache Burgerl, das sie tyrannisierten, soviel sie nur konnten. Wollte die Mutter dann mit dem Stock dreinfahren, wenn sie es gar zu arg trieben, so war gleich der Bauer da und sagte: "Lass sie doch! Sind halt Buben. Ein Zeichen, dass sie g'sund sind, wenn sie sich rühren."

"Wie leicht können sie aber bei ihrer Wildheit dem Mädl was tun! Ist so net stark."

"Warum lasst es sich alles gefallen!" meint der Bauer schier verächtlich. "So ein schlappschwänzig's Dirndl ist mir noch nie vor'kommen. Bin neugierig, was aus dem noch einmal wird!"

"Was Gutes, Vater! Ich kenn' das Mädl besser wie du. Um das ist mir net bang. Wohl aber um die Buben, wenn du ihnen bei allem ihren Willen lasst und sie tun dürfen, was sie nur wollen."

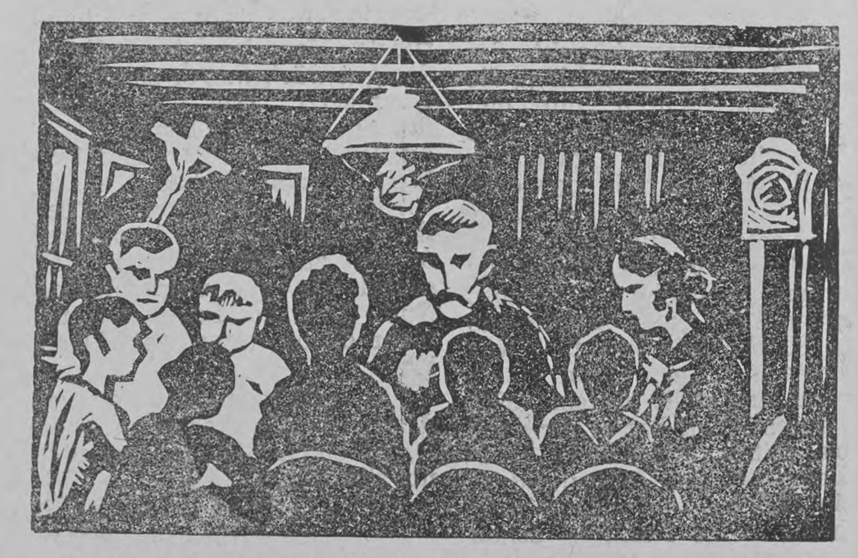
Da ging der Bauer beleidigt davon und redete ein paar Tage nichts mit dem Weibe.

So blieb es auch in Zukunft. Wollte die Mutter zum Besten der Buben strafen, verhinderte es der Vater, und wehe der Mutter, wenn sie ihnen ein Härlein gekrümmt hätte! Bald konnte sie nichts anderes tun als zu allem schweigen und Peter und Hans wachsen lassen wie das wilde Holz um des lieben Friedens willen.

Dass die ohnedies schwächliche Frau unter all dem bitter litt, beachtete der Mann nicht. Die Frau aber fühlte, wie unregelmässig das Herz oft schlug und wie zu stark ihr die Arbeit wurde. Doch sie klagte nicht. Was hätte es auch genützt! Wusste sie doch, dass der Bauer vom Kranksein nichts hören wollte. Er, der zeitlebens Gesunde, würde es doch nicht begriffen haben. Nur einmal sagte sie, dass sie gar nicht gut beisammen sei und den Arzt fragen wolle; doch barsch fuhr er sie an, nannte alles Einbildung und Empfindlichkeit. Bis sie eines Tages in der Küche zusammenbrach. Der Löffel, mit dem sie den Teig für das Mittagessen rühren wollte, entfiel ihrer Hand. Als die Küchenmagd hinzulief, sah sie einen Körper, der sich nimmer regte.

Der Bauer wurde geholt. Blass stand er neben der Leiche. Noch am Morgen hatte er dem Weibe, das tot vor ihm lag, harte Worte gegeben. Sollten sie mitschuld gewesen sein, dass es so gekommen? . . . Doch schon im nächsten Augenblick rechtfertigte er sich: Warum net gar! Wegen ein paar unguter Wörtln stirbt man net. Und warum hat sie sich auch alles gleich zu Herzen genommen!

Da ruft ihm eine Stimme in seinem Innern zu: Ein paar ungute Wörtl nur? Wie oft bist du eigentlich lieb und gut gewesen mit deinem Weibe? Wärst du ein anderer gewesen, hätte sie vielleicht noch Jahre gelebt . . . Doch schier zornig wehrt er diese Gedanken wie lästige Fliegen von sich. Unsinn! Alles Unsinn! Was man nur zusammendenkt, wenn einem unverhofft der Tot ins Haus kommt! Ist ihr halt's Leben net länger aufg'setzt g'wesen. Kann man nix machen. Sie hat's überstanden. Wer zu erbarmen ist, das bin nur ich. An mir geht alles aus. Wie steh ich jetzt da!



In der betenden Familie beginnt die Neuordnung der Welt.

Erregt geht der Bauer in der Stube auf und ab. Sinniert vor sich hin: Wer wird jetzt die Wirtschaft führ'n und sich um alles im Haus kümmern? . . . Kruzitürk'n! Das kann unterhaltlich werden! Ein Schüppl Leut' im Hof und kein' Frau da. Die alt' Kathl ist für so was nimmer zu rechnen, wenn's auch treu und ehrlich wär'. Und die Burgl — im Frühjahr ist's fünfzehn g'worden, denk' ich; aber die . . .

Da geht leise die Tür auf und Burgl tritt in die Stube. Ihre Lider sind rot und vom Weinen geschwollen, ein Zug tiefsten Schmerzes ist ihrem jungen Gesicht eingegraben.

Unwillig wendet sich der Bauer zu ihr: "Was willst? Ich hab' dich net g'rufen. Hab' schon genug, wenn ich dein Kaswappl-g'sicht von der Weit'n seh. Eine solche Grill', wie du bist! Eine andere an deiner Stell' tät halt die ganze Wirtschaft in die Hand nehmen. Du aber bist g'rad' für nix. Nur zur Last bist einem."

Er ballt die Hand halb zur Faust. "Herrgott im Himmel, warum ausg'rechnet mir das? Und jetzt die Mutter auch noch g'storben! Ich glaub' schon gar nimmer, dass es ein' Herrgott —"

"Sei still, Vater! Den Herrgott lass aus dem Spiel", sagt sie bittend und doch mit einer Festigkeit, dass der Bauer betroffen innehält. "Ich hab' dir nur sagen wollen, Vater, du sollst dich wegen der Wirtschaft net sorgen. Ich werd' tun, was in meinen Kräften liegt. Kannst dich auf mich verlassen. Ich weiss ja von der Mutter aus, wie alles zu geschehen hat, und die alte Kathl wird mir auch mit Tat und Rat beistehen."

Der Bauer lacht verächtlich, dass es dem Mädl das Blut ins Gesicht jagt. "Du willst alles in die Hand nehmen? . . . Du? . . . Wenn du sonst für nix bist, so sorgst wenigstens dafür, dass ich am heutigen Tag mein' Kurzweil hab', Ha, ha, ha! Du und Schaffnerin sein am Seetalerhof!"

Da wendet sich Burgl und geht. Der Vater soll die Tränen der Scham und des Schmerzes nicht sehen, die unaufhaltsam über ihre Wangen rollen.

Als die Essglocke zum Mittagmahl ruft, ist alles wie sonst gekocht, da die Bäuerin noch lebte. Niemand hätte daran was aussetzen können. Mit doppeltem Eifer schafft Burgl, sicher und zielbewusst; sie wurde immer tüchtiger und klüger. Und nicht etwa, dass ihr Fleiss mit der Zeit erlahmt wäre. Schon ein Jahr ist seit dem Tode der Bäuerin vorüber und noch immer geht im Seetalerhofe alles seinen gewohnten Gang, als lebte die Mutter noch. Still, wie durch eine wunderbare Macht, lebt die Tote fort. Lebt fort durch ihr Kind.



Der am Kreuz ist meine Liebe.

Aus der fünfzehnjährigen, schmächtigen Burgl ist ein stattliches Mädchen geworden.

"Sie ist g'rad' net eine von den Saubersten", pflegt die alte Nachbarin, die Bergler-Mutter, zu sagen, "aber brav ist sie. Brav und fleissig. Da darf man landauf und -ab gehen, um eine solche zu finden."

Und so wie die Grossmutter dachte auch deren Enkelsohn, der Franz. Schon am Schulweg hatte er sich ihrer oft angenommen, wenn die anderen Buben, vor allem Burgls Brüder, sie nicht in Ruhe liessen. Freilich ohne zu ahnen, dass aus der schlichten unbewussten Freundschaft der Kinderzeit einmal eine tiefe und echte Liebe zum Erblühen kommen könnte.

Das Korn wartet des letzten Schnittes und am nächsten Sonntag soll der Erntetanz stattfinden.

"Da wirst wohl auch dabei sein, gelt, Burgl? Mich hat's schon in den Beinen. Kann's net erwarten, bis ich mit dir tanze."

Burgl sieht ihn erstaunt an. Dann lachte sie. "Mit mir? Tanzen? Ich kann's ja gar net, Franlz."

Die Kameradinnen, welche hinter ihnen hergingen, stossen sich gegenseitig an, kichern mehr oder minder boshaft. "O mein! Die Burgl und tanzen!" sagt eine Vorlaute. "Die kann ja net einmal lachen wie ein anders junges Dirndl. Die spielt schon die Alte."

"Oder die Bäuerin!" meinte eine andere. "Die ist viel zu stolz, um mit uns Dirndln zu scherzen. Net einmal in' Hoamgart' geht sie mit uns."

"Die Burgl und stolz? Das wird wohl net stimmen," sagt Franz verteidigend. "Sie hat halt vor lauter Arbeit keine Zeit zur Unterhaltung. Und darüber gibt's nix zu spötteln, Liesl."

Die Angeredete verzieht spöttisch die Lippen. "No ja, du hast sie alleweil unter deinen Schutzmantel g'nommen. Und wenn sie schon gar so eine Heilige ist, die Burgl, so tät ich s' an deiner Stell' in einem Glaskastl aufheben und einen Heiligenschein dafür kaufen."

Franzl will scharf entgegenen, da zupft ihn Burgl am Rockärmel. "Sag nix, Franzl! Es wird net besser mit dem langen Hin-

und Herreden. Die Steiner-Liesl hat mich ja nie gern leiden mögen. Weiss net, warum. Da machst du nix mehr anders."

"Wenn du's so willst, bin ich halt still. Aber gehört hätt' ihr eine Antwort, die sie sich hinter die Ohren schreibt . . . Was ist's also mit dem Sonntag? Kommst schon sicher, gelt? Schau, du brauchst ja das Tanzen vorher gar net zu können. Das ist bald g'lernt. Brauchst dich g'rad ein bissl zum Takt dreh'n. Die Musik lernt dir's schon. Und ich auch! Wirst sehn, wie lustig es wird."

"Dass es lustig wär', glaub' ich. Ging' ja selbst gern. Aber der Vater erlaubt mir so was nie. Wer ging' in den Stall und tät die Arbeit?"

"Ihr habts doch die Dirn!"

"O, die will auch zum Tanz! Redet so die ganze Zeit nix anders als vom Kirchtag."

"Und deine Brüder? Sind ja jünger wie du und können leicht daheim bleiben."

"Die und zu Haus' bleiben! Da, wenn ich ein Wörtl sagen tät! Und überhaupt: Ich hab' doch nix dreinzured'n und zu bestimmen, Franzl!"

"Nein; du hast nur zu arbeiten", sagt Franz beinahe verärgert. "Jede Dirn hat's besser wie du."

"Arbeit ist net das Schlimmste, Franz! Sei mir net bös! Unterhalt' dich gut und pfüat dich!"

Es gab ihr aber doch einen Stich im Herzen, als sie so sagte. Traurig sass sie nachmittags über die Flickarbeit gebeugt, während vom Adlerwirt herauf der Fiedel lustige Tanzweisen erklangen. Noch nie war es ihr eigentlich bisher so recht zum Bewusstsein gekommen, dass auch sie jung war und ihre Jugend nichts wusste von Fröhlichkeit und Frohsinn, da die ganze Last des Haushaltes auf ihren Schultern lastete. Und niemand wusste ihr Dank. Nie hörte sie ein Wort des Lobes und der Anerkennung. Immer nur: Arbeite! Arbeite! Wozu ist ein Mädel anders da als zum Arbeiten? . . .

Wieder Musik und Jauchzen. Nur einmal hätte sie dabei sein mögen! Nur einmal mit Franz in der Runde sich drehen gleich den anderen! Mit wem er wohl jetzt tanzt?

Müde sinkt ihr Arm in den Schoss. Zwischen die Wimpern drängt sich ein glänzender Tropfen. So sonderbar ist ihr ums Herz. "Was ist denn das heute mir mir? Solch dumme Gedanken hab' ich doch Zeit meines Lebens nie gehabt. Am besten, ich mache das Fenster zu. Wenn ich die Musik nimmer höre, werde ich bald nimmer d'ran denken."

Und die Arbeit zieht sie wieder in ihre Fron. Dennoch aber meint sie, ab und zu fernlockende Geigentöne zu vernehmen, Lachen, Singen.

Da starb unerwartet schnell der Nachbar, der Berglerbauer. Franz übernahm als Aeltester das Gut und hielt beim Seetaler um Burgl an. Keine andere als sie hatte er in Gedanken immer als sein Weib gesehen, und dass auch sie ihm gut war, wusste er.

Kaum hatte der junge Bauer seinen Antrag vorgebracht, fiel ihm der Seetaler barsch in die Rede: "Was willst? Die Burgl heiraten? . . . Was dir net einfallt! Die Burgl passt gar net fürs Heiraten."

"Warum sollt's net passen, Seetaler?" fährt Franz in die Höhe. "Besser als jede andere, mein' ich. Ist sie leicht net fleissig und wirtschaftlich wie keine zweite?"

"Nur net gleich in die Hitz' kommen, Nachbar! Erst muss ich mit dem Madl sprechen. Der Vater hat schon auch noch ein Wörtl dreinz'reden, mein' ich. Alsdann auf morgen! Da kannst die Antwort holen."

Damit lässt er Franz stehen. Unfreudigen Herzens verlässt dieser das Haus, das er so hoffnungsfroh betreten hatte. Von dem Schlafkammerfenster aus schaut ihm der Alte nach. Er ist aufgeregt, wenn er es sich auch nicht gestehen will. "Die Burgl hergeben! Das wär' mir das Rechte!" brummt er halblaut vor sich hin, "Hat kein' schlechte Nasen, der Nachbar! Weiss, dass die Burgl eine Gute zum Schaffen ist. Wird ihn aber anschmieren. Möcht' wissen, wen dann ich zum Wirtschaften hätt'. Der Bergler soll sich nur eine andere suchen. Kriegt leicht zehn auf ein' Finger. Ich aber net eine, die wie Burgl ist."



Noch sind Wald und Land verschneit.

Gleich nachmittags redet der Bauer mit dem Mädl. Er erkennt, es ist dem Franz gut, möchte ihn heiraten. Doch das ändert seinen Sin nicht. Burgl weint, bittet. Da spielt er seinen Trumpf aus, von dem er weiss, dass er ihn zum Sieger machen wird.

"Und wenn du heiratest, was ist's dann mit dem Versprechen,

das du mir gegeben hast, wie die Mutter gestorben ist? So wenig kann ich mich verlassen auf dich?"

Burgl wird abwechselnd blass und rot. Ihre Finger, die das Schürzenband auf- und zurollen, beginnen zu zittern. Der Bauer sieht es. Heimlich frohlockt er. Legt die Hand auf den Arm des Mädchens.

"In meinen alten Tagen soll ich mich noch an eine fremde Person gewöhnen? Ihr die Wirtschaft überlassen? Das kannst du mir net antun, gelt? Oder bringst du's wirklich übers Herz, deinen alten Vater im Stich zu lassen? Red', Mädl!"

Zum erstenmal in ihrem Leben hört Burgl den Vater in so warmem Ton zu sprechen. Tränen kommen ihr in die Augen. Solcher Sprache ist sie nicht gewachsen. Trotz des Schmerzes, ihrem Lebensglück entsagen zu müssen, füllt Freude ihr Herz. Das Bewusstsein, dem Vater wirklich etwas sein zu können, macht sie reich und glücklich und überwiegt jeden Gedanken ans eigene Glück.

Und so überlegt sie auch nicht lange, sagt nur einfach und schlicht: "Ich will dich auch diesmal net verlassen, Vater! Ich bleib' bei dir."

Da lacht der Bauer. Er hat seinen Willen durchgesetzt.

"Brav, Burgl! Die Mutter tät sich freuen."

Doppelt gesegnet kommt dem Mädchen nun sein Entschluss vor, das Opfer selbstloser Kindesliebe. Und wenn es auch andern Tages meint, dem Vater sagen zu müssen: "Ich kann net, Vater! Ich nehm' mein Versprechen zurück!", so überwindet es sich doch mit aller Willenskraft und bleibt fest.

Sein gegebenes Wort nicht halten? Den Vater, die Heimat im Stich lassen? — Pfui, schäm dich, Burgl, so etwas zu denken; Zuerst kommen die andern, dann erst dein eigenes Glück.

Und in diesem Sinn baut sich ihr künftiges Leben auf. Während sie spart, schafft, sich abplagt Tag für Tag, lassen es sich die beiden Brüder um so besser gehen, weichen der Arbeit aus, so weit sie nur können, trinken, spielen, verjubeln das Geld mit Kameraden.

"Zu was hätt' es denn der Vater, als zum Hergeben? Er wird's doch net im Kasten schimmeln lassen? fragen sie, zechen und zahlen.

Jedermann im Dorf wundert sich, dass der Seetaler — sonst sparsam und streng — ihnen immer wieder gibt . Ab und zu erlaubt er sich wohl, etwas dagegen einzuwenden, aber da fahren sie ihm gleich über den Mund: "Ja, was meinst denn? Man ist nur einmal jung. Zu was wären wir die Seetaler Buben, wenn wir ein Leben führen täten wie ein Kleinhäuslerbub?"

Und der Alte gibt. "Es ist halt Rass' in ihnen! Für Buben gehört sich's einmal net anders."

Nach einigen Jahren jedoch wollten die Buben noch mehr als Geld. Der eine wollte den Hof übernehmen und heiraten, noch dazu ein Mädl, das dem Seetaler gar nicht passte, und nicht mit Unrecht.

"Was? Die Steiner-Liesl willst mir in's Haus führen?" sagte der Bauer, diesmal ernstlich erzürnt. "Die kommt mir net auf den Hof. Von der erzählt man sich gar viel und nie was Gutes."

"Von dir lass ich mir nix vorschreiben", erwiderte Peter frech, "die Zeiten sind vorbei, wo die Alten entschieden haben. Mir ist sie recht, eine andere mag ich net. Heirat'n tu ich und net du."

Auch vom Uebergeben wollte der Bauer nichts wissen, denn er fühlte sich noch rüstig. Trotzdem brachte er es nicht übers Herz, Peter mit einem festen "Nein" zu antworten.

Diesen schreckte der Widerstand des Vaters auch ganz und gar nicht. "Ich werd" mir den Alten schon nach meinem Willen ziehen. Justament! Das wär' eine neue Mode, dass ich mein Kopf net durchsetz'. So was lass ich net aufkommen."

Nach nicht allzulanger Zeit hatte er den Vater auch wirklich dort, wo er ihn haben wollte. Der Termin zur Uebergabe und die Hochzeit mit der Steiner-Lies wurden bestimmt.

Der jüngere Bruder Hans verlangte sein Erbteil ausbezahlt, um sich damit ein Anwesen zu kaufen.

"Hättest auch warten können, bis ich gestorben bin!" sagte der Vater. Aber er gab es ihm. Sogar mehr, als ihm zukam. Zum Nachteile der Burgl, von der man wusste: sie wird dem Vater die Wirtschaft führen und dem Bruder bei der Arbeit helfen.

Kaum war Lies einige Wochen Seetalerin, begann sie mit ihrer Hetze gegen Burgl, die sie um jeden Preis fort haben wollte. Sie fühlte wohl selbst, wie gross der Abstand zwischen ihr und der Schwägerin war, und das vertrug sie nicht. Doch wenn sie geschickt und klug handelte, konnte sie ihrer bald ledig sein.

Erst wollte sie bei den Dienstboten anfangen und sie gegen Burgl aufzubringen versuchen. Doch damit hatte sie keinen Erfolg. Sie liessen über das Mädchen nichts kommen. Nun log sie ihnen Verschiedenes vor, was die Schwägerin von ihnen gesagt haben sollte. Man glaub-

Freue dich auf den Sonntag!

Heilige deinen Sonntag, ich flehe dich an! Trage deine Werktagssorgen, deine Werktagsnot hin zum Altar und schuette sie aus deinen werktagsstaubigen Haenden in die betenden Haende des ewigen Hohenpriesters Christus, der vor seinem Vater steht als unser ewiger Fuersprecher! . .

(Ignaz Klug, "Der Helfer Gott".)

te ihr nicht. Natürlich steigerte sich nun ihr Zorn immer mehr und mehr, besonders wenn sie hörte, wie die Dienstboten Burgl fragten, welche Arbeit zu geschehen habe, da sie sahen, wie wenig die Bäuerin von der Arbeit verstand.

"Wart du, das will ich dir eintränken!" dachte sie dann und schüttelte heimlich die Faust nach dem Mädchen. Ganz ohne Grund; denn jedesmal wies Burgl die Fragenden an die Schwägerin, weil sie ihnen nichts mehr anzuschaffen habe.

Da Lies auf diesem Wege nicht zum Ziele kam, machte sie sich in einer Feierstunde an den Bauer heran. Unter Schluchzen und Weinen sagte sie: "Wenn ich nur net herg'heiratet hätt'! Ich kann's auf die Läng' nimmer aushalten."

"Was ist's? Was hat es denn geben?" fragte der Bauer erschrocken.

"Ich bin der Niemand im Haus. Die Ehalten tun, als ob ich gar net da wär'. Bäuerin ist die Burgl, net ich."

"Dasselbig musst net ernst nehmen, Lies!" beschwichtigte der Mann, der die Arbeitskraft und Tüchtigkeit der Schwester einzuschätzen wusste, wenn er auch ihr gegenüber stets etwas zu nörgeln hatte. "Weisst, die Burgl hat halt zu lange Zeit das Regiment g'führt im Haus, und da müssen sich die Dienstboten erst daran g'wöhnen, dass jetzt eine andere Bäuerin ist."

"In vier Wochen hätten's das aber schon tun können, mein ich!" erwiderte Liesl schnippisch. "Und es wird auch net anders, so lang die Burgl daheim ist. Drum muss sie fort. Und bald auch noch."

Der Bauer kratzt sich hinter den Ohren. "So leicht wird das net gehen, fürcht' ich. Wir können's net davonjagen, als ob's was ang'stellt hätt'. Und zudem ist sie ja net unser Dienstbot'. Sie hilft uns grad freiwillig bei der Arbeit. Bedenk auch, was die Leut' sagen täten, wenn man sie auf einmal bei uns nimmer arbeiten sieht."

"Was die Leut' sagen, ist mir gleich; aber wenn sie und die Burgl dir mehr gelten als das eigene Weib — dann von mir aus! Ich sag' dir halt nur das: Entweder ich oder sie. Für uns alle zwei ist net Platz auf dem Hof."

Da trat der Bauer den Rückzug an. "Wenn du die Sach' so anschaust, dann—ja dann muss sie freilich fort. Aber der Vater? Wir können ihm doch net anschaffen, dass er die Burgl weggibt? Wen hätt' er dann?"

"Das lass nur mich machen! Und überhaupt: Was braucht denn der Alte gar sein eigenes Leut zur Bedienung? Essen kann er bei uns, das bissl Aufräumen, Flicken und Waschen lass ich ihm besorgen. Sag' selbst: Zu was braucht er alsdann die Burgl? Und so gern mögen hat er sie doch nie, dass er sie etwan aus lauter Lieb' alleweil um sich haben möcht'."

"Na, g'wiss net!" sagte Peter und lachte. "Also red' mit dem Vater in der Sach'. Mir ist's auch ganz recht."

Noch am Abend erfuhr Burgl, der Vater braucht sie nimmer, weil ihm vom Bauern aus alles geschieht, und da es zwischen ihr und der Bäuerin ja doch immer nur Unfriede gegeben habe, sei es besser, sie zöge ganz fort.

Drei Tage später nahm das eigene Kind des Hauses Abschied. Eine alte Base in einem entfernten Bergdörflein hätte Burgl schon lange gern bei sich gehabt. Zu der zog sie, um doch nicht ganz heimatlos zu sein.

Noch war kein Jahr vergangen, da rief der alte Seetaler das Mädchen zu sich zurück. Er konnte mit der Schwiegertochter nicht auskommen. Noch nie war soviel Streit und Zank im Hause gewesen.

Die Lies kümmerte sich nicht darum, ob des Bauern Stube aufgeräumt sei oder nicht; ob die Wäsche rein oder schmutzig, zerrissen oder ganz . Nicht einmal das Bett wurde dem alten Vater gemacht, selbst musste er dies besorgen. In seinem Aerger und Verdruss ging er öfter, als ihm gesund war, ins Wirtshaus und vertrank seinen Kummer. Auf die Dauer jedoch vertrug er diese Lebensweise nicht. Eines Tages brachte man ihn, von einem leichten Schlaganfall getroffen, heim.

Da schickte er um Burgl. Die Bäuerin maulte und greinte, der Alte aber verharrte bei seinem Willen.

"Wenn eins in der Krankheit auf dich ang'wiesen wär,' da hätt' einen der Tod so schon in seinen Knochenfingern und liess nimmer aus. Wenn eine mich g'sund pflegen kann, ist's die Burgl. In solchen Dingen ist sie eine Gute. Das muss man ihr lassen."

Die Bäuerin verzog die Lippen zu einem spöttischen Lachen, schlug krachend die Türe zu. Die Heimkehr der Schwägerin ging ihr ganz und gar gegen den Strich. Aber sie will schon dafür sorgen, dass ihr das Leben im Elternhaus nicht zu einem angenehmen gemacht werde. Das verspricht sie. Im Ersinnen von Bosheiten ist sie von jeher eine Meisterin gewesen.

Die Gerufene erschien. In verhältnismässig kurzer Zeit war der alte Seetaler wiederhergestellt. Seine Tochter hatte alles getan, was sie ihm nur von den Augen absehen konnte. Ein wie das andere Mal sagte der Arzt, der Bauer habe nur Burgl seine rasche Genesung zu verdanken.

"Ist auch ihre Pflicht und Schuldigkeit gewesen", dachte der Vater, musste er auch zustimmen, so hatte er doch kein Wort des Dankes für Burgl. Sie verlangte es sich auch nicht, denn sie dachte: Um Gottes Lohn.

Neue Sorge aber hatte sie: Der Vater ging wieder ins Gasthaus wie zuvor und blieb dort die halbe Nacht sitzen. Sie wusste aber, was der Arzt gesprochen: Halten muss er sich, sonst wiederholt sich der Schlaganfall. Sie bat, mahnte — umsonst.

(Fortsetzung folgt)

Die Osterbeichte

Von P. Jos. Schneider, O.M.I.

Die Protestanten haben den Beichtstuhl aus ihren Gotteshäusern fortgeschafft, obwohl viele ihrer Edelsten ihn zurückersehnen. Es gibt auch Katholiken, die ihn am liebsten abschaffen möchten. Sie haben den Blick verloren für den segnenden, heilenden, erziehenden Einfluss des Beichtsakramentes. Sie bleiben ihm fern. Was veranlasst sie dazu?

Einmal ist das Beichten IN SICH ziemlich schwer. Nicht so sehr die Gewissenserforschung. Aber um so mehr die Selbstanklage vor dem Priester; sie bedeutet eine grosse Selbstverdemütigung. Schwerer noch ist der unerlässliche Vorsatz und das Versprechen der unerbittlichen Selbstüberwachung und Selbstverbesserung für die Zukunft.

Manche gehen nicht beichten aus VERZWEIFLUNG an sich selber. Wenden sich weg vom Erlöser wie Judas auf dem Oelberg. Sprechen wie Kain: "Meine Sünde ist zu gross, als dass sie Verzeihung verdiente." Denen zitieren wir zum Trost das Verslein aus dem "Dies irae" der Totenmesse:'

"Der vergeben einst Marien
Und dem Schächter hat verziehen,
Hat auch Hoffnung DIR verliehen!"

Andere sagen: "Ich kann nicht mehr". "Die höllische Schlange hat mich betrogen und ich ass; hab die Sünde genommen wie mein täglich Brot. Statt der Liebe Gottes ist das Laster mit mir gross geworden. Wie Stricke halten mich meine bösen Gewohnheiten fest. Ich bin schwach geworden und immer schwächer und nun stehe ich da, krank, verwundet, ausgeraubt, und — o schrecklich Wort — ich KANN nicht mehr . . ."

Denen sagen wir ruhig und stark: "Du kannst!" Und Christus sagt dir: "Du kannst!" Und eine grosse Schaar von Büssern aller Zeiten, die gleich dir schwach gewesen, rufen dir zu: "Du kannst!" Und das Wort "zu spät" gilt einzig von den Verdammten in der Hölle.

Einige entschuldigen sich immer wieder mit dem sonderbaren Wort: "Ich habe nichts zu beichten. Ich stehle nicht, ich schlage niemand tot; mit einem Wort: ich habe nichts zu beichten." Mit solchen geht der berühmte Alban Stolz ins Gericht: Du sagst, du stiehlst nicht und schlägst auch keinen tot? Das tut auch dein Schimmel nicht und noch weniger dein Schafhammel. Du setzest dich also den unvernünftigen Tieren gleich! Und WIR fragen: besteht die Heiligkeit des Neuen Bundes im Freisein von VERBRECHEN? Und erfahrene Priester rufen ihnen zu: wenn du nichts zu beichten hast, bist du entweder ein Heiliger oder ein Heuchler; ein Heiliger aber bist Du nicht! Und der Lieblingsjünger gibt ihnen recht: wer behauptet, er sei ohne Sünde, ist ein Lügner!

Um die Liebe zum Beichtsakrament im gläubigen Volk zu erhalten und zu stärken, sendet der Himmel bisweilen ausserordentlich begnadete Beichtväter. So einer war der hl. Pfarrer von Ars († 1859). Er verbrachte 30 Jahre im Beichtstuhl, 16 Stunden jeden Tag. Sünder aus der ganzen Welt umlagerten ihn. Darunter dicke Fische, die kaum noch glauben wollten; sassen zu tief im Morast, dessen Ausgang in der Hölle mündet. Das eine oder andere Mal wurde es dem hl. Priester zu viel: er wollte fort von seiner Qual; sich für immer in einem Trappistenkloster verbergen. Die Volksmenge wollte ihn zurückhalten: "O geh nicht fort, so flehten sie; du musst ja noch meine Beichte hören . . . und meine . . . und meine!" So umstürmte es ihn von allen Seiten. Aber er ging; mit dem Brevier unter dem Arm machte er sich über die Hecke; die Sünder hinter ihm her. Er wanderte Meilen und Meilen, hin zu seinen Verwandten. Zwei Tage hielt es ihn dort; dann trieb es ihn wieder heim, hin zu den Opfern menschlicher Schwachheit. Die Massen jubelten ihm zu mit lautem Rufen, darunter der Ortsschullehrer, der Bürgermeister und der Graf von Dardilly. Unter Tränen der Freude führte man ihn auf seinen Beichtsitz zurück.

Der TEUFEL anerkannte den Wert seiner Beichtarbeit in ganz andrer Weise als die armen Sünder und doch nicht minder eindrucksvoll. Er überfiel den Heiligen des öfteren in seinem Beichtkasten, packte ihn beim Hals, schüttelte ihn, als wollte er ihn erwürgen. Stiess dabei höllische Verwünschungen aus. Einmal klagte er ihn an durch den Mund einer besessenen Frau: "Warte nur, du schwarze Kröte, ich werde dich schon kriegen. Warum bereitest du mir solche Pein mit der Bekehrung schmutziger Sünder? 80,000 hast du mir bereits entrissen!" Sich selbst vergessend in seiner Wut fügte er hinzu: "Gäbe es nur drei Priester so wie du, dann könnte ich einpacken; sie würden mein Reich in Trümmer legen."

Ist das nicht ein erhabenes Lob auf den Beichtstuhl? Ein gewaltigeres kann man sich nicht denken. Christus, der barmherzige Samaritan, wusste schon was Er tat. Er war der grösste Menschenfreund, Seelenkenner und Gewissensbildner, der je auf dieser Welt gelebt. "Hätte ER nicht die Beichte eingesetzt," sagt ein moderner Arzt für Gemütskrankheiten, "dann hätten WIR

sie erfinden müssen." Die Beichte ist die wunderbarste und wirksamste Psychoanalyse; sie bietet die Lösung für die furchtbarsten Seelenkonflikte. Pistole oder Kruzifix — so heisst nicht selten die gebieterische Wahl im Menschenleben. Wehe dem, der da den Selbstmord wählt; selig jener der das Kruzifix umarmt: es gewährt Rettung, Verzeihung und Frieden.

Sollte uns das nicht bewegen, wenigstens einmal im Jahre unsre Sünden zu beichten? Ist es angesichts dieser Tatsachen, wie der Katechismus sagt, nicht besser, seine Sünden einem Diener Gottes zu bekennen, der zu ewigem Stillschweigen verpflichtet ist, als immer unruhig zu leben, unglücklich zu sterben und am jüngsten Tag vor aller Welt zu Schanden zu werden?

Uebrigens bekennt ja ein jeder Mensch mehr oder minder seine Sünden. Wenn nicht in der von Christus gewollten Weise, dann wenigstens auf SEINE Art. Woher der unstäte Blick so mancher Menschen? Die Roheit und Unruhe ihres Herzens spiegelt sich darin. (Man nennt das "physiognomische Beichte".) Woher der Katzenjammer mancher Männer bei drohendem Unwetter? Da war einmal einer, dem gestohlenes Gut auf der Seele drückte. So oft ein Gewittersturm sich zusammenballte, zündete er ein halbes Dutzend Kerzen an, trommelte die Familie und die Knechte und Mägde zusammen und zwang sie den Rosenkranz zu beten. Er aber verschwand im Keller und vergrub seinen Kopf in den Kohlen, um das Blitzen nicht zu sehen. Und wenn es erst zum Sterben kommt, da ergeht es manchen wie dem Lenin. Der hat als Vater der bolschewistischen Revolution in Russland zwei Millionen Unschuldige in den Tod gejagt. Er selber rutschte kurz vor seinem Abscheiden auf dem Fussboden herum, kroch von Möbel zu Möbel und flehte Tische und Stühle an um Verzeihung für seine himmelschreienden Verbrechen.

Es gibt auch immer wieder welche, die "literarisch" beichten. Machen ihrem Jammer Luft in Büchern durch herzzerreissende Beschreibungen ihres Gewissenselendes. Allein die Ueberschriften, die sie dafür wählen — "De profundis", "Inferno", "Nach Damascus" — beweisen, wie entsetzlich es ihnen zumute ist. Mit Gewalt wollen sie das Sündengift ausspeien, das sie in sich hineingefressen haben. Huysmans, ein französischer Schriftsteller, hat drei solcher Bände über sein Lasterleben losgelassen. "Im Konflikt mit Gott" (1884), "In der Tiefe" (1891), "Zurück zum Vater" (1895). Sie sind eine Beichte vor der breiten Oeffentlichkeit, ja vor der ganzen Welt, mit einer Genauigkeit und Breite der Darlegung, wie die Kirche sie niemals verlangt.

So gibt es verschiendene Sorten von Gewissensoffenbarung. Zu der einen oder anderen von ihnen wird ein jeder, früher oder später, sich gezwungen sehen. Die beste von allen aber ist die SAKRAMENTALE Beichte. Sie allein leitet göttliches Mitleid, göttliche Verzeihung, göttliche Kraft und Gnade in die wunde Seele.

Die Abrechnung

Ich sah ihn im Südpark auf einer Bank sitzen. Er war noch jung, aber schmutzig, elend, zerlumpt. Er studierte eifrig ein ganz überkritzeltes Stück Papier.

"Sie haben da einen ganz interessanten Brief" sagte ich, indem ich mich neben ihn setzte.

"Ich?" versetzte er barsch, "ich mache nur eine Abrechnung mit einem Freund."

"So", sagte ich, "da haben Sie vielleicht auf Ihrer Seite ein Defizit."

"Freilich! — Er hat mich schnöde betrogen, hat gelogen wie ein Dorfbarbier."

"Ja, wie sind Sie denn dazu gekommen, sich mit ihm einzulassen?" forschte ich.

"Das ist es eben, was ich ihm vorhalte. Er hat versprochen, mich männlich zu machen und ich bin durch ihn ein Tier geworden.

Er wollte mir zu stolzem Auftreten verhelfen und er hat mich in die Gosse geworfen.

Er hat gesagt, er wolle mich gesund machen und ich bin elend und krank zum Sterben.

Er hat mir goldene Tage vorgegaukelt und ich bin ein Bettler geworden.

Er hat gesagt, er wolle mir das Blut erwärmen und ich komme aus dem Frieren nicht mehr heraus.

Er hat mir Geist und Witz versprochen und ich benehme mich wie ein Verrückter und rede wie ein Blödsinniger.

Er hat mir lustige Freunde verheissen, aber meine Freunde schämen sich jetzt meiner, und den anderen bin ich zum Spott.

Er hat mir Mut versprochen und ich Feiger schlage meine bleiche Frau und trete mein hungerndes Kind mit Füssen."

Er hielt einen Augenblick inne und heftete den Blick auf das Blatt Papier in seiner Hand.

"Nun", unterbrach ich ihn, "dann haben Sie wohl eben Ihr Verhältnis mit dem Alkohol endgültig gelöst."

"Doch nicht!" sagte er kleinlaut, "ich muss ihn ja haben, um seine Lügen vergessen zu können."

Wir schwiegen beide. Nach längerer Pause erhob er die Augen zu mir.

"Mein Herr", sagte er, "Sie werden wohl Mitleid mit einem Manne haben, der ohne Stellung ist und ihm einige Groschen geben, damit er sich Brot kaufe."

"So", sagte ich, "da sehe ich, dass Sie Ihrem Freunde doch etwas verdanken."

"Wie so?" entgegnete er.

"Nun, Sie können lügen wie er!"

Aber es ist eine gar leidige Sache in der Ehe, wenn jeder sich hinsetzt, erwartungsvoll, dass ihn der andere nun glücklich machen soll; es kann auf diese Weise gar leicht dahin kommen, dass beide allein und unbeglückt sitzen bleiben.

Ottilie Wildermuth.

Jugendleben und Lebensende des heiligen Joseph

Nach den Gesichten der gottseligen Katharina Emmerich

Josef war unter den sechs Brüdern der dritte. Seine Eltern lebten in einem grossen Gebäude vor Bethlehem, dem ehemaligen Geburtshause Davids, von dem aber nur mehr die Haupt- oder Fundamentmauern noch übrig waren. Sein Vater hiess Jakob. Vor dem Hause war ein grosser Hof- oder Gartenraum mit einem Quellbrunnen unter dem Brunnenhause von Stein, dessen Wasser aus Tierköpfen hervorsprudelte. Der Garten war mit Mauern und bedeckten Laubgängen umgeben. Von einer Galerie mit Ecktürmchen hatte man eine weite Aussicht in die Umgebung. Im oberen Stockwerk wohnten Josef und seine Brüder und ein alter Jude, ihr Lehrer. Die Brüder schliefen alle rundum in einer Stube; ihre Schlafstellen wurden durch aufgerollte Matten voneinander getrennt und den Tag an der Wand zusammengerollt. Ich habe sie da oben in ihren getrennten Räumen spielen gesehen; sie hatten auch Spielzeuge in Tiergestalten, wie kleine Möpse. Der Lehrer gab ihnen allerlei wundersamen Unterricht, den ich nicht verstand. Ich sah auch Vater und Mutter, aber sie bekümmerten sich nicht viel um die Kinder. Ich sah sie in keiner Berührung. Sie waren anscheinend weder gut noch bös.

Josef mochte acht Jahre alt sein. Er war ganz anders als seine Brüder, hatte viel Talent und lernte sehr gut. Aber er war einfach und schlicht, still und fromm und ohne Ehrgeiz. Ich sah, dass die andern Knaben ihm allerlei Possen spielten und ihn überall herumstiessen. Sie hatten abgeteilte kleine Gärten. In dem Gärtchen der Knaben war Gebüsch und Bäumchen und Kräuter. Ich sah, wie in dem Gärtchen Josefs die Brüder oft Pflanzen zertraten oder ausrissen. Sie behandelten ihn immer geringschätzig, was er geduldig ertrug. Wenn er in den Säulengängen des Vorhofes gegen die Wand gewendet, kniend betete, stiessen sie ihn um. Einmal sah ich, dass einer derselben ihn beim Beten mit dem Fuss in den Rücken stiess, ohne dass Josef dies zu bemerken schien. Der Bruder wiederholte seine Stösse, bis Josef umfiel, und ich erkannte, dass er abwesend in Gott gewesen war. Er rächte sich aber nicht, sondern ging still hinweg und suchte einen anderen ruhigen Platz.

Von aussen waren an die Gartenmauer kleine Wohnungen angebaut, wo ein paar ältliche, verhüllt gekleidete Frauenspersonen wohnten. Dieselben waren die Mägde des Hauses. Ich sah sie Wasser in das Haus tragen, das ähnlich wie das Haus Joachims und Annas eingerichtet war, die Betten zusammenrollen und die Flechtwände davor stellen. Die anderen Brüder sah ich oft mit den Mägden reden, ihnen auch in der Arbeit helfen, Josef aber redete nie mit ihnen. Er war immer sehr einsam. Es schienen auch Töchter im Hause zu sein.

Die Eltern waren nicht recht mit Josef zufrieden; sie wollten er solle bei seinen Talenten sich zu einem weltlichen Amte vorbereiten. Er aber hatte gar keine Neigung dazu und war ihnen zu einfach schlicht.

Josef mochte etwa 12 Jahre alt sein, da sah ich ihn öfters an der anderen Seite von Bethlehem der späteren Krippenhöhle gegenüber bei einigen sehr frommen jüdischen alten Frauen verweilen, welche in einem Gewölbe einen verborgenen Betort hatten. Sie hatten eine Lampe darin hängen und an der Wand eine Gebetsrolle. Ich weiss nicht, ob es Verwandte von Josef waren; ich meine aber eher von Anna. Zu diesen kam Josef öfters in seinem Kummer und be-

tete mit ihnen. Auch hielt er sich in ihrer Nähe bei einem Zimmermeister auf, dem er in seiner Arbeit zur Hand ging und bei ihm lernte, wobei ihm seine Messkunst gut zu statten kam.

Die Feindseligkeit der Brüder zu Hause brachte es endlich so weit, dass er etwa im 18. Jahre nachts von zu Hause entfloh. Ein Freund aus Bethlehem hatte ihm andere Kleider zu seiner Flucht gebracht. Ich sah ihn in Libona das Zimmerhandwerk treiben. Er arbeitete bei einer sehr armen Familie um den Lebensunterhalt. Der Mann nährte sich vom Verkaufe solch roher Flechtwände, wie sie Josef fertigte, der diesen Leuten ganz demütig alle Hilfe leistete. Ich sah ihn Holz sammeln und in Bündeln herbeitragen. Seine Eltern hatten geglaubt, er sei geraubt worden; da ihn aber seine Brüder hier auskundschafteten, bekam er Verdruss. Er blieb aber bei den armen Leuten und seiner geringen Beschäftigung, deren die Seinigen sich schämten. Alle Leute hatten ihn sehr lieb und schätzten ihn. Zuletzt arbeitete er für einen Mann in Tiberias am See Genesareth, wo er allein in einem Hause am Wasser wohnte.

Josef war sehr fromm und betete innig um die Ankunft des Messias. Ich sah ihn auch immer mit Scheu vor dem weiblichen Geschlechte. Kurz, ehe er zur Vermählung mit Maria durch Gottes Fügung nach Jerusalem gerufen wurde, war er im Begriffe, sich noch einen einsameren Gebetswinkel an seiner Wohnung einzurichten. Da erschien ihm ein Engel im Gebete und sagte ihm, er solle dieses nicht tun; denn wie einstens der Patriarch Josef in Aegypten um diese Zeit durch Gottes Willen der Verwalter des Getreides in Aegypten geworden, so solle auch ihm das Kornhaus des Heilandes anvertraut werden. Josef verstand dies jedoch in seiner Demut nicht. Endlich wurde er nach Jerusalem berufen, um mit der heiligen Jungfrau vermählt zu werden. Damals waren seine Eltern schon tot und seine Brüder lebten zerstreut. Nur noch zwei wohnten in Bethlehem. Das Elternhaus war in andere Hände übergegangen und die ganze Familie in schnellen Verfall geraten.

Tod des heiligen Josef

Gegen das 30. Jahr Jesu, bevor dieser sein öffentliches Lehramt begann, wurde Josef immer schwächer und ich sah Jesus und Maria öfter mit ihm zusammen. Maria sass auch manchmal vor seinem Lager. Wenn sie ihrem heiligen Gemahl eine Erquickung an sein Lager brachte, waren es häufig drei weisse, etwa zwei Finger breite, länglicht viereckige Schnittchen, die auf einem Tellerchen nebeneinander lagen, oder kleine Früchte in einem Schälchen; auch gaben sie ihm aus einem Kruge zu trinken.



Der erste Frühlingsbote.

Als Josef starb, sass Maria zu Haupten seines Lagers u. hatte ihn in den Armen, Jesus stand in der Gegend seiner Brust. Ich sah die Stube mit Glanz und Engeln erfüllt. Er wurde, die Hände auf der Brust gekreuzt, ganz in weisses Tuch gewickelt, in einen schmalen Kasten gelegt und in einer recht schönen Grabhöhle beigesetzt, die er von einem guten Mann erhalten hatte. Es gingen ausser Jesus und Maria nur wenige Menschen mit dem Sarge; aber ich sah ihn von Glanz und Engeln begleitet. Später wurde sein Leib von Christen nach Bethlehem in ein Grab gebracht. Ich meine immer, ihn jetzt noch unversehrt dort liegen zu sehen.

Josef musste vor dem Herrn sterben, denn er hätte seine Kreuzigung nicht überstehen können. Er war zu schwach und zu liebend. Er litt schon sehr vieles durch die Verfolgungen, die der Heiland von seinem 20. bis 30. Jahr durch allerlei heimliche Tücke der Juden zu leiden hatte. Diese konnten ihn nicht vor Augen sehen und sagten immer mit Neid, der Zimmermannssohn wolle alles besser wissen, da er der Lehre der Pharisäer oft widersprach und immer viele junge Leute bei sich hatte, die ihm anhingen.

Maria hat bei diesen Verfolgungen unendlich gelitten. Mir sind solche Schmerzen immer grösser erschienen, als wirkliche Martern. Unbeschreiblich ist die Liebe, mit welcher Jesus die Verfolgungen und Tücken der Juden als Jüngling ertragen hat. Die Juden zur Zeit Jesu waren eben nicht mehr wie ihre Väter. Sie waren durch Handel und Verkehr mit den Heiden schon sehr verdorben. Uebrigens war damals das Judenland sehr bevölkert. Wo jetzt kaum 3 Ortschaften liegen, waren damals schier 100 und die Menge der Menschen war sehr gross.

Nach dem Tode Josefs zogen Jesus und Maria von Nazareth weg in ein Oertchen von wenigen Häusern zwischen Kapharnaum und Bethsaida, wo ein Mann namens Levi aus Kapharnaum, der die heilige Familie sehr liebte, Jesu sein Haus zum Aufenthalte übergab. Er tat es, damit Jesus ungestört sein und seine Zuhörer drinnen versammeln könne. In dies Oertchen zog auch Petri Vater, als er seinem Sohn die Fischerei in Bethsaida übergab.

Eine Monatsheilige

Die heilige Kunigunde.

Kunigunde war die Gemahlin des heiligen Kaisers Heinrichs II. Ihre hohe Stellung, sowie ihre Reichtümer benutzte sie dazu, überall Gutes zu tun. Kirchen und Klöster half sie in grosser Anzahl gründen. Mit ihrem Gemahl lebte sie in jungfräulicher Ehe. Böse Menschen verläumdeten sie, als ob sie ihrem Gatten die Treue gebrochen. Die Gerüchte traten so bestimmt auf, dass Heinrich Argwohn schöpfte. Anfangs duldete Kunigunde still und gottergeben, endlich aber glaubte sie doch dem Gerüchte entgegentreten zu müssen. Damals herrschte der fromme, aber verkehrte Glaube, dass Gott dem Unschuldigen sichtbare Hilfe gewähre, wenn menschliche Zeugen fehlten. Zu dem Zwecke benutzte man verschiedene Mittel, z. B. die Wasserprobe, die Feuerprobe usw. Kunigunde wählte die letztere. Vor einem grossen Kreis von Zeugen schritt die Kaiserin über glühend gemachtes Eisen. Kam sie unverletzt hinüber, so galt das als Zeichen ihrer Unschuld. Gott belohnte denn auch das innige Vertrauen der Kaiserin, und sie verletzte sich nicht. Dadurch war ihre Unschuld erwiesen, und Kaiser Heinrich bat sie tief bewegt um Verzeihung.

Nach dem Tode ihres Gemahls trat Kunigunde in ein Kloster ein. Dort verrichtete sie mit Vorliebe die geringsten Arbeiten und war allen ein Muster der Tugenden. Vor ihrem Tode wünschte sie noch, in ihrem Klostergarten und nicht in ihren kaiserlichen Gewändern begraben zu werden.

Lehrstück:

Sogar eine heilige Kaiserin musste unter den Angriffen der Lästerzungen leiden. Nichts ist häufiger, weniger beachtet und doch schlimmer, als Ehrabschneidung und Verleumdung. Ehrabschneiden heisst verborgene Fehler des Nächsten ohne Not offenbaren; verleumden heisst dem Nächsten Fehler andichten, die er nicht hat, oder seine wirklichen Fehler vergrössern. Diese Sünde ist um so grösser, je schlimmer die Beschuldigung, je angesehener die Person, je grösser die Verbreitung und je verkehrter der Beweggrund der Lästerrede ist.

Die Liebe gebietet dir, dass du schonend umgehst mit der Ehre deines Nächsten: Ehre und guter Name sind kostbarer als Reichtümer. Der Ehrendieb ist zur Widerrufung verpflichtet, wenn er je bei Gott Verzeihung finden will. Gewöhne dir an, dass du nie, auch nicht aus Schwatzhaftigkeit, Schlimmes urteilest und redest wider andere. Und nimm dich der fremden Ehre liebevoll an, wenn sie angegriffen wird. So verdienst du dir ein gnädiges Gericht.

MARIEN-GRUSS

Gegrüsst seist du, eine Königin
Und aller Welt eine Trösterin!
Wie heilig, Maria, bist du gebor'n!
Gott hat dich selber auserkor'n
Aus allen Jungfrauen reine.

Maria ging in ihr' Zell' hinein,
Sie las in einem Büchelein,
Wie von Propheten geschrieben ward,
Dass eine keusche Jungfrau zart
Die Gottesmutter sollt' werden.

Maria gedacht' in ihrem Mut:
"Ach Gott, wer ist die Jungfrau gut,
Die gebären soll den Heiland fein?
Wie gern wollt' ich ihr Dienerin sein
Jetzt und zu allen Zeiten!"

Alsbald der Herr in seiner Gnad'
Den heiligen Engel gesendet hat,
Sankt Gabriel ist er genannt,
Gen Nazareth in Galiläa-Land
Wohl zu Maria der reinen.

Er kam durch die verschlossene Tür,
Er grüsst sie schön und sprach zu ihr:
"Maria, du bist der Gnaden voll,
Der Herr ist mit dir, gehab dich wohl,
Du sollst Gottesmutter werden."

(15. Jahrhundert.)

Aus Mässigkeit entspringt ein reines Glück.

*

Wisse zu sparen, so wirst du nicht darben.

*

Trage frisch des Lebens Bürde!
Arbeit heisst des Mannes Würde,
Kurzer Bach, fliesst Erdenleid,
Langer Strom, die Ewigkeit.

* * *

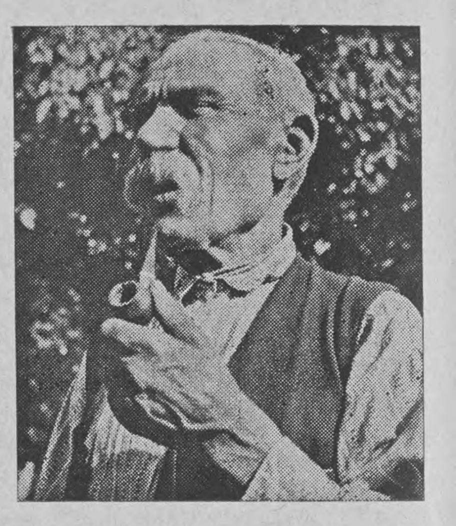
Jedes grosse Leid ist ein Alarmruf, ein Feuersignal, ein Aufruf zur Kraftentfaltung.
Aus Keppler "Leidensschule".

Halte stets dein Gewissen rein. Wenn du dir sagen kannst, dass du nach Pflicht und Ueberzeugung gehandelt hast, dann sei ruhig und zufrieden. Wenn es anders kam, als du gewollt und beabsichtigt hast, dafür kannst du nicht. Unser Schicksal lenkt der himmlische Meister, der mehr versteht als wir.

* * *

Es ist ein Glück, wenn man alles hat, was man wünscht; aber das Glück ist noch grösser, wenn man nicht mehr verlangt, als man hat.

Vom Schusterseppel



Liebe Leser und Leserinnen.

Heit tu ich bei mich denke, dass Ihr eich net bekloge kennt ieber mich. Ich hob eich ein Bild von mein ganz natierliches G'sicht versproche, und im letzte Mariabot hen ihr solles Bild auch g'sehe. Ich will eich net ieberfroge, wie dass eich mein Bild gefalle hot. Ober ich will eich die Ehr antue und eich froge: Hen ihr auch eier Versproche geholte? Sollermol, wie ich eich mein Bild versproche hob, hen ich g'sogt: Wenn ihr dem Poter eiren Mariabot bezohle tut, sollt's ihr mein Bild sehe. Mein Bild hen ihr g'sehe, ober, hen ihr auch eiren Marienbot bezohlt?

Leit, ich tu eich aus meine olte Erfohrung vermelde und geb eich zu wiesse: Das Schwiendle und das Lüge hot kurze Beine. Solles kann ich eich uffweise, wenn ich eich verzähle tu, was ich mit meine eigene Auge g'sehe und mit meinen eignen Puckel erlebt hob. Seht ihr's, wie ich noch jung wor, da hob ich das Schustre gelernt. Und der Meinteiner Max, was sollermol mein Freind wor, hot's Schneidren gelernt. Mir sein beide junge Bube g'west, was net grod zu die Heilige zugehert hobe. Ihr tut's ja verstehe, liebe Leser und Leserinnen, wie dass so gehe tut mit die Bube.

Eimol, mir hen grod Winter g'hat, is der Flaker Baltasar in die Schusterstuben von mein Meister komme und hot zu meinen Meister gesproche: "Meister Nikolaus", hot er g'sogt, "mein Weib hot mir den Ufftrag gebe eich anzufroge, obs ihr mit eiren Schusterbub net fier die Täg drei h'nieberkomme möcht in unser Haus. Meine und mein Weib seine Schuh und die Schuh von unsre Kinner sein zu fliecke und zu besohle, ihr werd's Arbeit hobe fier drei Täg. Mir werde eich fier die drei Täg 's Esse uff den Tisch stelle und eich auch fier eire Arbeit bezohle. Und dass ihr's wiesse tut: Ich tu auch den Schneider einlode, den Kolamber August, vonwege weil mir auch viel Arbeit fier den Schneider hobe tue. Tut's ihr zusoge, Nikolaus?"

Der Strumbler Nikolaus, was weller Strumbler Nikolaus mein Meister gewest is, hot zug'sogt, und ein poor Täg drauf sein mir h'niebergange zum Baltasar. Als mir in seine Stuben h'neinkomme wore, hot der Kolamber August dort schon uf'm Stuhl g'huckt und hot geschneidret. Uf'm anren Stuhl hob ich den Meinteiner Max hucke und orbeite sehe, was weller Max dem August sein Lehrbub und mein guder Freund wor. Ich hob mich fiess gefreit vonwege weil der Max auch do g'west is. Mir, das meint der Max und ich, mir hen ober net viel Maistub holte kenne, vonwege weil unsre Meister uff uns gewatscht hen das mir unsre Arbeit tue, und weil sie mit den Flaker Baltasar und auch unner sich viel gesproche hobe, aus was welle Ursach mir Lehrbube hen das Maul holte miesse.

Am zweiten Tog is der Flaker Baltasar in die Stuben komme und hot zu die Meister g'sogt:

"Mein Weib und meine Madel sein uf die Stadt gefohre. Kommts, Nikolaus und August, ich tu in der Kuchel was fier eich hobe. Lasst's die Bube arbeite, mir tun uns eimol uf die Seit hucke, so unner uns, versteht ihr's."

Unsre Meister sein auch gleich ufgestanne, hen uns viel Arbeit uf'm Tisch gelegt, hen uns mit fiess bese G'sichter angeschaut und g'sogt und versproche, dass mir ein gudes supper mit den Rieme bekomme werde, wenn mir net hucke bleibe und arbeite.

Wie die drei Männer h'nausgegange wore, da sein mir Bube allein g'west. Und do hen mir uns verzählt von dies und von sollem. Uf eimol sogt der Max zu mich:

"Da schau, Seppel, do is ein schenes Stieck Tuch was die nämliche Farb hobe tut wie deine Hos. Weisst was? Du host ein Loch in deiner Hos. Tu die Hos h'nunner, ich werd sie dir schnell fliecke, wenn du mir meine Stiefel uffixe tust."

Ich hob mich arg gefreit ieber meinen guden Freund Max und hob g'sogt: "Max", hob ich g'sogt, "in Freid und Leid wolle mir zusamme holte. Tu mir deine Schuh herreiche, ich fix sie dir uf, bevor dass die Meister zurieck sein. Do hoscht meine Hos."

Mit solle Worte hob ich schnell meine Hos ausgezoge und der Max hot seine Schuh ausgezoge. Nochher hob ich mich uf meinen Meister seinen Stuhl g'huckt, vonwege weil soller Stuhl hinner einen Tisch gestanne hot, was kein richtiger Tisch net wor

ober eine Schusterbox. Wenn ich hinner soller Box g'huckt hob, dann hot niemand net sehe kenne, dass ich keine Hos net anhobe tue.

Der Max hot sich auch uf seinen Meister seinen Platz g'huckt, und mir beide hen angefonge zu orbeite. Und mir hen arg viel Arbeit g'hat, vonwege weil dem Max seine Stiefel schon lang keinen Schuster net mehr g'sehe hobe und vonwege weil meine Hos fiess verrisse wor.

Mir sein wohl eine halbe Stund am Schaffe gewest, da uf eimol is die Tier ufgange und dem Flaker sein Weib und Madel sein ganz unexpected h'neinkomme. "By Golly,,' hen ich mir gedenkt, und mein Herz is wie wietig gesprunge, "do sein die Weibsleit, und ich tu hier hucke und der Max hot meine Hos."

"Wo sein die Mannsleit?" hob ich uf eimol die Flakerin froge here.

"Solles tun mir net wiesse, die sein grod h'nausgange", is dem Max seine Antwort g'west.

"H'nausgange? Wie lange tun die denn schon h'naussein? Und was tuts ihr uff die Mannsleit ihre Stiehl hucke?"

Sie hot noch unnerschiedliche anre Sache froge und soge wolle, da hot doch die Minna, was dem Flaker seine Aelteste wor, gerufe:

"Schaut's, Mutter, der Max tut keine Schuh net anhobe. Er tut mit verriessene Strümpf deherhucke."

Die Flakerin hot unnern Tisch geschaut, und richtig, do wore dem Max seine Fiess mit keine Schuh net und mit arg verriessene Striempf. Ganz rot is die Flakerin worde vor Uffregung und der Max wor weiss wie gepoudert. Und weil die Flakerin ein schlaues Weib gewest is was sich schnell auskenne tut und schnell Geschichte ausdenke versteht, aus soller Ursach is sie uf eimol uf mich zugesprunge, hot mir dem Max seinen Schuh aus der Hand geriesse.

"Do hen mir die Uffweisung. Do hen mir sie," hot sie geschriee, "schauts, Madel, solle Schuh tun net zu unsre Familie zugehere. Do zohle mir die Luder, und die tun hier hucke, tun futtren fier drei Persone und tun sich fier mein teires Geld ihre eigne Schuh in meine eigne Stub fliecke. Ihr Betrieger, ihr Luder ihr schändliche, tut's eich denn net auskenne uf die zehn Gebote? Tut's keine Ehrlichkeit net hobe und kein Ehrgefiehl? Ich werd's eich helfe, ihr Reiber."

So und noch vieles anre hot sie mit ufgeregte Stimme geschriee. Und sie hot mit solche laute Stimme geschriee, dass der Flaker Baltasar und unsre Meister es in der Kuchel gehert hobe. Schnell sein sie in die Stuben gesprunge komme, um nochzuschaue, was denn die Ursach von sollem Geschiempf is. Wie sie H'neinkomme wore und die Flakerin sahe, do sein sie doch verschrocke. Sie hen kein Wort net zu die Flakerin g'sogt, der Kolamber August is nur uf den Max zugesprunge und der Strumbler Nikolaus, was mein Meister wor, is uf mich zugesprunge und hot geschriee:

"Lausbub elendicher, h'unner von mein Stuhl. Wo is der Rieme? Ich werd dich uffixe fier deine Dummheite! Eine halbe Minute tut man h'nausgehe um sich von die schwere Arbeit zu verschnaufe, und gleich tust schändliche Dinge treibe?"

Liebe Leit, ich hob niemals net solle Aengste g'hat wie soller mol. Ich hob nich fortgehe wolle von dem Meister sein Stuhl, vonwege weil der Max meine Hos g'hat hot und vonwege die Flakerin und die Madel, was in der Stuben wore. Wie mein Meister g'sehe hot, wie dass ich net h'nunnergehe wollt von seinen Stuhl, da hot er mich doch gepackt und hot mich runnergeriesse und grod mitten in die Stub' h'neingeschmiesse. Mir is ganz bes vor die Auge worde. Ober ich hob noch here kenne, wie dass die Weibsleit uf eimol einen Quietscher gebe hobe und h'nausgerannt sein. Und nochher wors still fier ein poor Sekunde. Nochher ober hob ich uf eimol den Max brille g'hert und wie ich mich umschaue wollt, was denne jetzt wieder los is, da hen ich ober auch brille gemiesst. Denn dem Meister sein Riemen hot uf mich rumgeschloge, dass ich an keinen Max net mehr denke konnt.

Der Max und ich, mir beide hen noch lange an sollen Tag denke miesse. Alle Madel vom Dorf hen von diese Geschichte gewiesst, und mir zwei hen fiess leide miesse. Unsre Meister hobe uns noch ein poor mol verschloge fier diese Schand, und ich hob sollermol gelernt: Das Liege und das Betriege hot kurze Beine.

Liebe Leser und Leserinnen. Es tut net gut sein, von anre Leit nehme was uns net zugehere tut. Obs du ein Stiekel Tuch nehmst um dir deine Hos zu flicke oder obs du den Mariabot net zohle tust wenn du zohle kannst, das is kein Unnerschied net. Tut's eich an meine Geschichte ein Beispiel nehme und tut's ieberdenke: Ehrlich Ding gedeit flink.

Mit sollen Sprichwort griesst eich bis das nächste Mol

Der Schusterseppel.

Der Weg der Pflicht ist nicht immer glatt zu gehen. Unverstand und böser Wille schleudern Hindernisse und Steine darauf. Und wenn die lieben Mitmenschen das nicht besorgen so tun wir es selbst und ziehen und zerren von den Wegrändern die Dornenranken herüber — und wundern uns dann, dass wir über Stacheln gehen.

Man muss nicht Salz in des Nächsten Wunden streuen.

Um zu streiten, müssen es immer zwei sein; du sollst unter gewöhnlichen Verhältnissen niemals der zweite sein.

Der Mutter Herzblut quillt

Erzählt von Anton Schelle

Eine wahre Geschichte aus dem bayerischen Walde

Die Abenddämmerung senkt sich mit ihren nebelgrauen Schwingen über das reizend gelegene Dörfchen Rabenstein hernieder, das mit zu den schönsten Perlen des bayerischen Waldes zählt. Feierlicher Abendfriede herrscht bereits im ganzen Dorfe, auch die Natur ist schon zur Ruhe gegangen. Nur hin und wieder wird diese Stille unterbrochen durch den Aufschrei einer Eule oder durch des Windes Rauschen, welcher in den hohen Wipfeln der schlank gewachsenen Tannen und wetterharten Eichenstämme sein dumpfes Abendlied bald laut, bald leise singt.

Vor ihrem Häuschen sitzt noch auf der Flurbank die alte Florermutter, die welken Hände auf den Stab gestützt. Ihr Auge blickt durch das Nebelgrau den Abhang nieder und haftet unten unverwandt an der letzten Biegung der breiten Strasse, die nach Zwiesel führt. Von dort her muss er ja kommen, auf den sie wartet, ihr einziges Kind, ihr Willi.

Sie späht und späht; doch Willi zeigt sich auf der Strasse nicht. Wo er nur wieder weilen mag? Längst schon müsste er zu Hause sein wenn er sogleich nach Arbeitsschluss den Heimweg eingeschlagen hätte. Sitzt er vielleicht am Wirtshaustisch bei Bier und Spiel und schlechten Kameraden?

Die alte Mutter friert und schüttelt es. Der Sommer ist in diesem Jahre auch ausnahmsweise regnerisch und kühl, die Abendluft ist kalt. Langsam erhebt sie sich von ihrem Sitz und wankt, auf den Stab gebückt, ins Haus.

Eben will sie die Türe schliessen, da steht vor ihr der alte Förster Jakob. "Grüss dich Gott und guten Abend, Florermutter," grüsst er in seinem langen Silberbart, "sag, wo ist denn der Willi heut' noch hin, weil ich ihn vor einer halben Stunde mit dem Holli Xaver durchs grosse Angerholz hab' gehen sehen?"

"Durch's Angerholz? Vor einer halben Stunde?" wiederholt kopfschüttelnd die alte Frau, und in ihrem Herzen steigt ein fürchterliches Ahnen auf. Sollte ihr Willi —— ?

"Nein, es ist unmöglich," flüstert sie halblaut vor sich hin, jedoch so laut, dass es der Förster wohl versteht.

Er hat genau gemerkt wie das alte Mütterlein ob seiner Frage zusammenschrak und ihre Wangen sich entfärbten, und schonend sucht er sie zu beruhigen, indem er ausweichend spricht: "Florermutter, ich hab' mich wohl getäuscht, und will auch nicht behaupten, dass es euer Willi war. Hab' nur keine unnötige Angst und Furcht und schlaf recht wohl!"

Der biedere Jägersmann schüttelt ihr die Hand und strebt dann in seinen Gedanken seinem Heime zu. Zwar ist auch ihm bereits der sechzigste Frühling ins Land gezogen, doch seine Sehkraft hat das Alter noch nicht gebrochen. Er könnte schwören, dass seine Auge sich vor einer halben Stunde nicht getäuscht hat; der eine war der Holli Xaver und der andere der Florer Willi.

Durch der alten Mutter Körper geht ein Beben und ein Zittern und ihren Sinn durchschwirren hundert quälende Gedanken. Sollte Willi wirklich wieder, wie vor einem Jahre — wildern. Entsetzlicher Gedanke für ein liebendes, besorgtes Mutterherz.

Könnte sie doch nur Gewissheit haben! Dieses Bangen, diese Zweifel quälen ärger als Gewissheit. Durch ihren Kopf schiesst ein Gedanke. Mit letzter Kraft wankt sie zum morschen Eichenschrank und öffnet ihn. Sie fährt zurück und sinkt auf einen Stuhl. Bei Gott, wahrhaftig die alte Flinte — fehlt. Also wirklich; mag sich ihr Herz auch sträuben, wie es will; sie muss jetzt daran glauben, dass ihr Willi wildert.

Was soll, was kann sie tun, um ihren Sohn, den sie mit jedem Faser ihres Herzens liebt, vom Wege des Frevels und der Sünde zurückzubringen? Sie überlegt und sinnt und sinnt und denkt. Die gramdurchfurchten Wangen überperlen heisse Zähren, die abgezehrten Hände falten sich; sie wirft sich vor dem grossen Christusbilde auf die Knie nieder, ein inbrünstiges Gebet steigt aus dem Mutterherzen empor zum Lenker der Geschicke, um Erbarmen für den verirrten Sohn.

Lange betet sie, und das Gebet verleiht ihr Ruhe. Ein Plan ersteht in ihrem Herzen. Mit einem Aufblick zum Gekreuzigten und einem tiefen Seufzer erhebt sie sich vom Boden, hüllt sich in einen Schal und tritt hinaus in die Finsternis der Nacht, fest entschlossen, ihren Sohn zu suchen.

Langsam schreitet sie auf der Strasse den Berg hinan dem Quarzbruch zu und späht nach links und rechts die dunkle Waldung ab; jeden zehnten Schritt hält sie im Gehen inne und lauscht und lauscht, ob sie nicht seine Stimme oder seinen Schritt vernehmen könne.

Umsonst ist all ihr Lauschen — vergebens alles Spähen.

Steil zieht der Weg hinan, ein Sturm bricht plötzlich los, der Wind heult durch den Wald und dichter Regenschauer prasselt mit Allgewalt hernieder. Das Mütterlein ist bald bis auf die Haut durchnässt, die Kleider saugen die schweren Regentropfen ein und legen sich wie Blei und Fesseln um ihren alten, schwachen Leib, die morschen Glieder werden müde und versagen ihren Dienst, und eben langt sie vor einem Marterl am Quarzbruch an, als sie ermattet und erschöpft zusammenbricht. Mit Müh und Not kriecht sie noch von der Strasse in den grünen Waldesrasen, auf dem das Marterl steht; dann weiss sie nichts mehr von dem Elend dieser Welt; denn eine tiefe Ohnmacht umnachtet ihren Sinn.

Zwei Stunden liegt sie regungslos im nassen Rasen vor dem Marterl da. Auf einmal regt sich langsam ihr alter Körper wieder, sie schlägt die Augen auf. Der Mond ist auf einige Sekunden aus dem Gewölk hervorgetreten und lässt der alten Frau erkennen, dass sie gerade vor dem Marterl liegt, das sie hier ihrem lieben Mann an jener Stelle hat errichten lassen, an welcher ihn vor 15 Jahren ein Baum erschlagen hatte.

Kalter Schauer durchrieselt sie bei dieser Wahrnehmung, fast presst es ihrem Herzen einen Schrei aus, da hört sie Schritte nahen. Sie duckt sich nieder, doch schon steht ein hochgewachsener Mann vor ihr.

"Florermutter," spricht sie dieser verwundert an, "du hier zu dieser Stunde?"

Die Angesprochene erschrickt wie sie in dem Manne mit dem langen Mantel den jungen Forstgehilfen von Rabenstein erkennt. Sie ist ausser Stande, auch nur ein Wort zu sprechen. Und was sollte sie auch sagen?

"Ich weiss es, glaub ich, ganz bestimmt," fährt dieser sich zu ihr niederbeugend, fort, "was dich in dieser Nacht hierhergeführt hat, nicht wahr, Mutterl, dein Willi?"

Weinend nickt die arme Frau.

"Sei nur getrost, es wird sicher wieder alles recht. Komm', geh heim und leg dich nieder, Florermutter; Gott, wie's dich vor Frost und Kälte schüttelt. Komm, zieh' meinen Mantel an!"

"Max," flüsterte sie, "ich danke dir für deine Güte, aber lass mich hier, denn ohne meinen Willi geh' ich heut nicht heim. Gelt, Max, schon' ihn, wenn du ihm begegnen solltest. O er ist nicht schlecht, sein Herz ist gut, nur ist er von anderen schlechten Kameraden zum Frevel ver . . ."

Weiter kommt sie nicht; der Forstgehilfe winkt ihr nämlich ab; denn er hört in den Büschen etwas knistern.

"Duck dich nieder," befiehlt er leise und schon liegt er selbst auch neben ihr am Boden.

Stille ist es eine Weile; da bricht der Sturm von neuem los und fährt brausend durch den Wald, dass die Aeste krachend brechen und zur Erde niederstürzen. Der Jäger spannt den Hahn der Büchse, bedeutet dem Mütterlein noch kurz, hier ruhig zu verbleiben und schleicht dann im Gebüsche hin.

Bange Minuten, dem Mütterlein so lang wie Stunden, streichen hin. Betend kauert es am Marterl, da kracht mit einemmal ein — Schuss.

"Heilige Maria," stöhnt sie auf; da fällt ein — zweiter, und ein — dritter Schuss.

Sie ahnt, dass ihrem Sohne Unheil droht und will vorwärts eilen; doch die Füsse sind vor Aufregung zu schwach, sie sinkt ins Knie und hält sich gerade noch am Marterl aufrecht. Zehn Meter von ihr entfernt teilt sich im selben Augenblicke das Gebüsch und heraus stürmt — mit hochgehaltenem Gewehr — ihr Willi. Er bleibt stehen, sieht sich um, und schon hat er die Gestalt beim Marterl im Förstermantel mit seinem scharfen Auge gewahrt.

"Ha, noch ein solch verdammter Jäger; der soll den warmen Jägermantel zum Totenhemd erhalten," ruft er aus, legt an, ein Knall und der vermeinte Jäger stürzt dicht beim Marterl auf den Rasen nieder.

"Wahrlich, gut getroffen," höhnt Willi auf, "muss ihm doch noch die Hand zum letzten Abschied reichen," springt schnell herzu und sieht — wie seine — — Mutter sich zu Tode getroffen, am Boden in Schmerzen windet.

Wie vom Blitz getroffen, fällt er vor ihr auf seine Knie nieder.

"Mutter!"

Mehr kommt vor Schrecken nicht über seine Lippen.

Der Mutter Herzblut quillt und sickert dunkelrot ins grüne Moos, an gleicher Stelle, wo einst ihr Gatte sich verblutet hat.

"Verzeihung," jammert Willi und nimmt die Totenbleiche auf seinen Schoss.

"Ja, Willi, vergeb' dir's unser Herrgott oben auch wie ich, aber im letzten Augenblicke meines Lebens bitte ich dich noch, Willi, werde anders!" Sie atmet nochmals auf — und Willi hält die — Leiche seiner Mutter in den Armen.

Laut weint und schreit er auf, der Mond bescheint mit seinem fahlen Lichte das totengelbe Antlitz der verblichenen Mutter und den Sohn, der in namenlosem Schmerze nach Rat und Hilfe ringt.

Zitternd bettet er sie auf den blutgetränkten Rasen nieder, springt auf, fasst sein Gewehr, und hebt es mit ausgestrecktem Arme in die Höhe.

"An deiner Leiche, Mutter, schwöre ich es dir, dass ich zum letztenmal gewildert habe. Ja, Mutter, dein Willi wird jetzt wieder anders!"

So tönt es laut die Waldung hin, mächtig holt er aus und lässt die Flinte auf einen Eichenstumpf herniedersausen, dass Lauf und Kolben in hundert Stücke springen. Dann kniet er vor die Leiche hin und fleht und ruft zu Gott, dass

er ihm seine Schuld vergeben möge.

"Muttermörder," ruft eine Stimme laut in seinem Innern; jetzt tritt ihm die Grösse seiner Untat erst in grellen Farben vor die Seele und Reuetränen quellen reichlich aus des Sohnes Augen auf die Todeswunde der armen Mutter nieder.

Noch immer betet er, da vernimmt er Stimmen. Er wendet seinen Blick und gewahrt, wie der Forstgehilfe den Holli Xaver gefesselt vor sich herführt. Schnell springt er auf, doch nicht um zu entfliehen, nein, nur, um sich aus eigenem Antriebe dem Richter auszuliefern.

Gott, wie erschrickt der junge Jäger, als ihm Willi das traurige Ereignis mitteilt, und zum Schlusse unter Tränen sagt: "Max, sie vergab mir noch; sieh', hier sind meine Hände. Binde sie; doch um meiner guten Mutter willen bitt' ich dich: Gestatte mir, dass ich die liebe Tote noch auf meinen Armen zuerst nach Hause trage. Dann folge ich dir gern zum Kerker und selbst zum Tod."

Tief erschüttert gewährt der Jäger seine Bitte.

Eine Viertelstunde später geht in dunkler Nacht bei Sturmesbrausen ein ernster Trauerzug gegen Rabenstein talab: An der Spitze finsteren Blickes und gefesselt Holli Xaver, hinter ihm zur Linken der Forstgehilfe und rechts von diesem Willi, die Leiche seiner guten Mutter auf den Armen und im Herzen Schmerz und unsagbares Weh.

Wahrhaftig, die Florermutter hat ihr Wort, das sie zum Forstgehilfen sprach, getreu gehalten: "Ohne Willi geh' ich heut' nicht heim."

DIE HEILIGE THERESIA UND DER HEILIGE JOSEF

Als die heilige Theresia daran ging, den Orden der Karmelitinnen zu reformieren und ein Kloster nach der alten strengen Regel in Avila zu gründen, klagte sie eines Tages nach der heiligen Kommunion dem Heiland alle Hindernisse, die man ihrem Vorhaben in den Weg legte. Da ermunterte sie der göttliche Heiland, das neu zu gründende Haus unter den Schutz der heiligen Josef zu stellen und dafür Sorge zu tragen, dass über der Haustüre dessen Bildnis sowie das seiner reinsten Braut aufgestellt werde. Die heilige Theresia entsprach dieser Empfehlung des göttlichen Heilandes und der heilige Josef bewies in wunderbarer Weise seinen Schutz, so dass die heilige Theresia alle Klöster, die sie in der Folge errichtete, dem heiligen Josef weihte.

Ihr Vertrauen auf den heiligen Patriarchen war überaus gross. Sie sagt in der Geschichte ihres Lebens, die sie auf Geheiss ihres Seelenführers schreiben musste:

"Ich erinnere mich nicht, den heiligen Josef um etwas gebeten zu haben, das er mir nicht erlangt hätte. Man würde sich wundern, wollte ich die zahlreichen Gaben, die mir Gott auf die Fürbitte dieses Heiligen erwiesen hat und die vielen Gefahren des Leibes und der Seele, aus denen er mich befreit hat, aufzählen. Anderen Heiligen scheint Gott die Gnade verliehen zu haben, uns

Ich sterbe!

In der Trinkstube eines besseren Gasthauses sitzt eine Anzahl munterer junger Herren.

Da wird plötzlich die Türe aufgestossen, und herein tritt ein ganz verkommen aussehender Vagabund. Mit triefenden Augen blickt er die Zecher an . . . Die verstehen ihn, bestellen für ihn ein Glas Wein, treten dann scherzend und lachend an ihn heran und bitten ihn in ihrem Uebermut, ihnen eine Rede zu halten.

Der Mann greift zunächst nach dem Glas, setzt es gierig an seine Lippen und stürzt es mit einem Zuge hinunter. Dann beginnt er zu reden in einer Sprache, die erkennen lässt, von welch hoher gesellschaftlicher Stellung er herabgesunken ist.

"Meine Herren," sagt er, "wenn ich Sie da jetzt vor mir stehen sehe, ist mir, als trete aus ferner Zeit vor meine Seele das Bild meiner längst entschwundenen Jugend. Dieses mein wüstes, aufgedunsenes Gesicht, das Sie mit Abscheu betrachten — ich sehe es wohl — o, es war einst so schön und frisch wie das Ihre; diese schleppende Gestalt bewegte sich einst stolz in einer vornehmen Welt. Ich hatte eine Frau so schön wie eines Künstlers Traum. Aber ich liess die unvergleichliche Perle ihrer Ehre ins Weiglas fallen, und ich sah sie, ähnlich der Kleopatra, darin vergehen, und ich verschluckte sie mit geschlossenen Augen. Ich hatte Kinder, so lieb und süss wie die Blumen des Frühlings, aber ich sah sie dahinwelken, eines nach dem andern, unter dem vergiftenden Fluch ihres betrunkenen Vaters. Ich hatte ein Heim, wo Liebe das Feuer auf dem Altare entzündete und unterhielt, aber ich löschte das Feuer aus, und Finsternis und Greuel hausten seither darin, und sie trieben mich hinaus in die weite, öde Welt. Und so stehe ich jetzt vor Ihnen. ein Mann ohne Weib, ein Vater ohne Kinder, ein Mensch, der zur Hölle fährt, denn — ich werde mich nie mehr bessern: ich fühle es . . . Ich sterbe an der Trunksucht."

Der Bedauernswerte hörte auf zu sprechen, das Glas entfiel seiner zitternden, kraftlosen Hand und zerbrach am Boden zu unzähligen Splittern . . .

Und wären die Schätze Indiens dein
Und tausend Schlösser, Banken und Minen;
Dein tägliches Quantum Sonnenschein
Musst du dir täglich selbst verdienen.

Wie dein Sonntag — so dein Sterbetag!

"Nun ist es Zeit!" sagte Ohm Willem zu den Seinen, wenn er um halb sieben Uhr die Glocken vom gegenüberliegenden Kirchdorf zur heiligen Messe rufen hörte. Bedächtig stapfte der Hüne voraus mit dem schneeweissen Haar, dem wetterharten Gesicht mit den blanken blauen Augen, in denen ein Stück Himmel eingefangen zu sein schien. Frau und Kinder folgten, Knechte und Magd, so wollte er es. Unwillig tat's mancher Neuling, später dankbar. Sein grosser Nachen, der nicht nur die Familie, auch Nachbarn hinübertrug, wartete schon am Ufer des Rheins.

Mit der festen, schwieligen, stets so rührigen Hand ergriff unser Ohm das Steuer. So war es seit sechzig Jahren schon. Zweiundachtzig war der Patriarch der kleinen Rheininsel, auf der fünfzehn Höfe zusammenhielten in Freud und Leid: der seine war der schmuckste, grösste, und auf dreien schafften seine verheirateten Kinder. Da war keiner, der ihm nicht von Herzen gut war. Durch Wind und Wetter hatte er Sonntag um Sonntag den grossen Kahn treu geleitet. Durch seine schlichte Frömmigkeit, stete Hilfsbereitschaft, seine Emsigkeit bis ins hohe Alter war er allen Vorbild geworden. Bei Regen und Sturm sah man's: Ohm Willem geht zur Messe! Wer wollte sich da hinter den warmen Ofen verkriechen? — Ein Motorboot löste die Kähne der Inselbewohner endlich ab, erleichterte die Ueberfahrt. Auch jetzt war Ohm Willem als erster am Ufer, mahnte: "Nun ist es Zeit!"

Doch eines Sonntags legte er sich gleich nach der Rückkehr. Schüttelfrost packte ihn, Fieber. "Nun ist es Zeit!" sann er manchmal vor sich hin, als höre er so den Boten Gottes raunen. Er fürchtete den Tod nicht. "Ich gehe ja nur voraus", sagte er tröstend zu Frau und Kindern, und dann zurückschauend auf sein Leben — nicht, wie mancher Bauer getan haben würde: "Ich hinterlasse euch einen der reichsten Höfe — seid ohne Sorge!" — nein, Ohm Willem sagte: "Wie bin ich glücklich, dass ich keinen Sonntag durch eigene Schuld die heilige Messe versäumte!"

Am letzten Sonntag, als um halb sieben Uhr die Glocken riefen, sagte Ohm Willem wie im Traum noch einmal: "Nun ist es Zeit!" Und während im Kirchdorf die erste heilige Messe gefeiert wurde, führte ihn Gottes Bote hinüber in den ewigen Sonntag der Seele.

Als der greise Pfarrer dem Getreuen zum letzten Male in das vertraute Antlitz schaute, das keine Spur von Todeskampf trug, nur wundersam tiefen Frieden strahlte, flüsterte er ihm als Abschiedsgruss ergriffen zu:

"Wie dein Sonntag — so dein Sterbetag!"

"Nummer 10 vortreten!"

In Petrograd war 1917 die Revolution ausgebrochen. Die Bolschewisten hatten den Admiralspalast erobert. Die Insassen wussten, dass es nun auf Leben und Tod gehe. Nach einer in Angst verbrachten Nacht musste alles im Hofe Aufstellung nehmen. Dann kam der Befehl: Jeder Zehnte wird erschossen!

Wie jeder mit Zittern darum bangte, ob er wohl der Zehnte sei! Einer aber stand ruhig mitten im Gewirr, mitten in der Angst, das war der greise Priester der Admiralitätskathedrale, der schon in der Nacht die Zusammengebrochenen getröstet hatte. Neben ihm stand ein blutjunger Seekadet. Fast brach dieser zusammen, als sich herausstellte, dass er die Nummer 10 erhielt. Da fühlte er sich plötzlich am Arm gerissen und zur Seite geschoben. An seiner Stelle stand der Priester.

"Nummer 10 vortreten!" — Ohne Zittern trat der Priester in die Reihen der Todeskandidaten. Ein Kommando — — und zwanzig Menschen lagen in ihrem Blute.

Dieser fürchterliche Anblick blieb dem jungen Seekadetten unvergesslich. Es brannte in sein Inneres wie mit Feuerbuchstaben ein: Er starb für dich! Durch den Tod eines anderen lebst du! Je mehr er darüber nachdachte, um so weniger konnte er es begreifen. Was hatte dieser Priester mit ihm zu tun? Er hatte sich bisher kaum um ihn bekümmert. Da kam eine tiefe Beschämung über ihn, der Wille stand in ihm auf, sich dieses Opfers wert zu erweisen und fortan nicht mehr sich selbst zu leben. Als neuer Mensch wollte er ins Leben zurück . . .

Er starb für dich! Dein Herr und Gott, der am Marterholz des Kreuzes sein Leben für dich hinab — um dir das ewige Leben zu verdienen! Er starb für einen jeden von uns.

Bist du seiner wert?

SPRUCH

Nicht fragen und klagen
Und nimmer verzagen,
Wenn Gott dich mit irdischer
Mühsal geschlagen.
Nein, wolle nur wagen
Trotz aller Plagen
Den göttlichen Funken
Ins Leben zu tragen.

VON STUFE ZU STUFE

Einer der redegewaltigsten Priester hielt in einer Fabrikstadt eine Mission. In ergreifender Weise hatte er das entsetzliche Los des Trinkers und seiner Familie geschildert, da meldete sich am Abend ein Mann, der ihn zu sprechen wünschte.

Es war eine starke, kräftige Gestalt, der Blick zeigte Feuer und Zeichen geistiger Begabung. Doch seine Augen lagen unheimlich tief im Kopfe, sein Gesicht war fast wie das eines Greises, obgleich er noch jung sein musste. Er war schlecht gekleidet, es regnete, und er hatte nur Reste von Schuhen an seinen Füssen.

"Ich muss Ihnen meine Geschichte sagen," begann er. "Ich weiss nicht, ob es noch Hoffnung für mich gibt, aber ich habe Ihre Predigt gehört und muss mich mit Ihnen aussprechen; mein Herz ist zum Zerspringen voll."

Was erzählte er? Durch Fleiss und Geschicklichkeit hatte er in wenigen Jahren ein Vermögen von 400,000 Mark erworben. Die Vorsehung hatte ihm ein Weib geschenkt, das jung, brav und schön war und mit ihr vereint hatte er ein glückliches Heim gegründet. Zwei Söhne und eine Tochter wurden ihm geschenkt.

Da kam das Unglück.

"Ich wurde", erzählte der Mann, "allmählich ein Trinker. Ich vernachlässigte mein Geschäft, so dass bald alles zugrunde ging. Meine Frau, die die Armut vor der Türe sah, härmte sich ab, wurde krank und starb. Ich sass an ihrem Bett, als sie verschied, und war betrunken. Ich trank weiter."

"Was ist aus Ihren Söhnen geworden?" unterbrach ich ihn.

"Ach Gott! sie waren damals noch Kinder. Der eine ist nunmehr 18 Jahre alt; sie sitzen beide als Diebe im Gefängnis."

"Und die Tochter?"

"Das Kind hatte ich in einer Schule untergebracht, sie wurde brav erzogen. Als sie 16 Jahre alt war, kam sie zu mir, ein liebes, gutes Mädchen. Sie war mir der einzige Trost, aber ich war immer betrunken."

"Nun, was ist aus ihr geworden?" fiel ich ein.

Er sah mich an. "Sie fragen, was aus ihr geworden ist?" schrie er auf einmal. Wie vom Pfeil getroffen lag er plötzlich zu meinen Füssen: "Gott im Himmel! Sie ist nachts auf der Strasse und eine Dirne . . .!"

Im Nu erhob er sich und — wie von Furien gepeitscht — eilte er hinweg. — — —

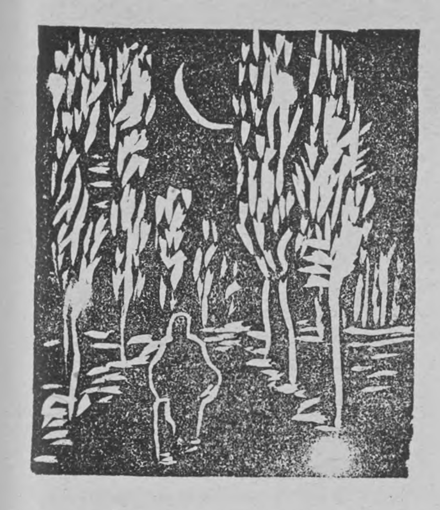
Wäre er noch zu retten gewesen? — O ja, ganz gewiss, wenn edle Menschen ihm zu rechten Zeiten den rechten Weg gezeigt hätten! Brechen wir nicht den Stab über einen unglücklichen Mitbruder, der sich selbst vielleicht mit bittersten Selbstvorwürfen peinigt, aber noch nicht die Kraft fühlt, die Ketten der Leidenschaft zu zerbrechen. — O, im Herzen selbst des verkommensten Trunkenboldes glüht oft noch ein Funke früherer Güte und Liebe. Lösche um Gottes willen diesen Funken nicht aus dadurch, dass du den Armen in eisiger Härte mit dem Fusse trittst — ihn schonungslos schiltst und verdammst — nein, reiche ihm erbarmend die Hand und zieh ihn empor: du fachst durch deine Liebe vielleicht den erloschenen Funken wieder an zu heller Glut!

Gottlob! wir zählen in unserm Vaterlande heute viele Tausende gerettete Trinker — wie manches Auge ist dadurch trocken, wie manches Herz froh, wie manches Heim wieder warm gemacht worden — und alle sind gerettet worden nur dadurch, dass mitleidvolle Menschen ihnen Vertrauen entgegengebracht und durch das Beispiel der Enthaltsamkeit den Weg zur Rettung gezeigt haben.

BEFEHLUNG

Geh, heiliger Schutzengel mein,
Für mich in die Kirch' hinein.
Knie dich an meinen Ort,
Hör' die heilige Messe dort.
Bei der Opferung bring mich dar
Gott zum Dienste ganz und gar.
Was ich habe, was ich bin,
Leg als Opfergabe hin.
Bei der heiligen Wandlung dann
Bet' mit Seraphinbrunst an
Meinen Heiland Jesus Christ,
Der wahrhaft zugegen ist.

Sprich für die, die mich geliebt,
Sprich für die, die mich betrübt,
Denk auch der Verstorbenen mein,
Jesu Blut wasch' alle rein.
Beim Genuss vom höchsten Gut
Bring mir Jesu Fleisch und Blut
Und im Geiste mich verein,
Lass mein Herz ein Tempel sein.
Mach, dass allen Menschen Heil
Durch dies Opfer wird zuteil.
Ist die heilige Messe aus,
Bring den Segen mir nach Haus.



Das Gemeindekind

Erzählung von
Maria von Ebner-Eschenbach

(Fortsetzung)

Inzwischen vernahm man durch die Nachmittagsstille das langsame Heranhumpeln eines Leiterwagens. "Meine Gelegenheit," sprach Habrecht, hob das Felleisen vom Boden und lud es mit Mladeks Hilfe auf seine Schulter. Jede andere Dienstleistung, besonders das Geleite zum Wagen, verbat er sich und eilte davon, ohne einen Blick zurückzuwerfen nach der Stätte seiner langjährigen Tätigkeit. Keine Regung der Wehmut beschlich beim Scheiden seine Brust. "Fahre!" rief er dem ihn begrüssenden Bäuerlein zu, "und wenn dich jemand fragt, wen du führst, so sag — einen Bräutigam, sag's getrost; es ist schon mancher zur Hochzeit gefahren, der nicht so guter Dinge war wie ich." Damit kletterte er in den Wagen, streckte sich der Länge nach in das dicht aufgestreute Stroh und kommandierte jauchzend: "Hü—e!"

*

Die Dorfleute kamen an dem Tag etwas früher als sonst vom Felde zurück, sie hatten Eile, ihre Anstalten zum Abschiedsfest für den Lehrer zu treffen. Der Schlot des Wirtshauses qualmte schon seit einigen Stunden. Die ein Wort mitzureden hatten, gingen, dem Stand der Dinge in der Küche nachsehen, andre hielten sich in der Nähe, um wenigstens den guten Bratengeruch zu schnuppern, der die Luft ringsum zu erfüllen begann. Die Buben sammelten sich schwarmweise, weil es ihnen bevorstand, beim morgigen Festzug eine gute Weile friedlich in Reih und Glied zu wandeln, entschädigten sie sich dafür und prügelten einander heute noch in ausgelöster Ordnung gehörig durch. In den Häusern und vor den Häusern flochten die Mütter den Mädchen die Haare mit roten Bändchen ein, und in den Ställen taten die Bauernburschen dasselbe an den Mähnen ihrer Rosse. Da entstanden eine Unzahl dünner Zöpflein, so steif wie Draht, die den Köpfen der Mädchen und den Hälsen der Pferde etwas sehr Nettes und Gutgehaltenes gaben. Mit einem Worte, die Vorbereitungen zur Feierlichkeit waren im besten Gange, als sich die Kunde verbreitete, Habrecht sei abgereist. Anfangs wollte niemand so recht daran glauben, erst als der Bauer, der den Lehrer nach der Eisenbahnstation gebracht, von dort zurückkehrte und dessen herzliche Abschiedsgrüsse an die Dorfbewohner bestellte, musste man wohl oder übel zu zweifeln aufhören.

Nur Pavel liess sich, als er nach vollbrachtem Tagewerk heimkehrte, in seiner Ueberzeugung, Habrecht sei noch da, müsse noch da sein, nicht irremachen. Er würdigte die, die ihn deshalb verhöhnten, keiner Antwort, lief zur Schule und trat ohne weiteres in die Wohnstube, in der er Mladek fand. Diesen fragte er kurz und barsch: "Wo ist der Herr Lehrer?"

Mladek, der an einem Briefe schrieb, wendete den Kopf: "Da ist der Herr Lehrer," srach er, auf sich selbst deutend, "und ohne anzuklopfen tritt man bei ihm nicht ein, das merk dir, du Lümmel."

Pavel stotterte eine Entschuldigung und bat nun, ihm zu sagen, wo der frühere Herr Lehrer sei.

"Abgepascht, und auch du pasch ab!" lautete die Antwort.

Pavel schlich langsam die Treppe hinab, trat in das Schulzimmer, blieb dort eine Weile stehen und wartete; und als der, den er erwartete, nicht kam, ging er ins Gärtchen, in dem er auf und ab wandelte, auslugend, horchend. Plötzlich schlug er sich vor die Stirn .... Dummkopf, der er war, dass ihm das nicht früher eingefallen! ... Bei ihm, in seinem Hause befand sich der Lehrer, um ihm — ihm ganz allein Lebewohl zu sagen. Auflebend mit der rasch erblühten Hoffnung, rannte er durchs Dorf nach seiner Hütte und rief, bei ihr angelangt: "Herr Lehrer!"

Keine Antwort. Auch hier alles still, und nun begriff Pavel, dass er seinen alten Wohltäter vergeblich suchte.

In der Mitte der Stube stand der Tisch, an dem er so oft ihm gegenüber gesessen hatte, sein dünnbeiniger Lehnsessel davor, und an der Wand sein alters-brauner Schrank. Der Anblick dieser Habseligkeiten schnitt Pavel in die Seele und reizte seinen Zorn. Er schleuderte den Sessel in die Ecke und führte einen Fusstritt gegen den Tisch, dass er krachend umstürzte..... Was brauchte

Pavel das Zeug? Was brauchte er Erinnerungen an den, der ihn so treulos verlassen hatte?

Fort, fort sein einziger Freund! .... Fort—ohne nur gesagt zu haben: Behüt dich Gott! ..... Was für ein Mensch war er denn, dass er das vermochte? ..... Besser tausendmal, er wäre gestorben, dass man an seinem Sarge weinen und denken könnte: Bis zum letzten Augenblicke hat er dich liebgehabt. Aber so entgleiten wie ein Schatten— das macht alle seine Güte und Freundschaft schattenhaft.

13

Zur Schnittzeit in demselben Jahre begab sich etwas Ausserordentliches. Die Gemeinde führte ein langgehegtes Vorhaben aus; sie kaufte für ihre bisher von einem Pferdegöpel betriebene Dreschmaschine eine Lokomobile. Auf der Eisenbahnstation wurde sie abgeholt und zog sechsspännig mit Blumen bekränzt ins Dorf ein. Stolz schritten die Bauern neben ihr, es verdarb keinem die Freude an der wertvollen Erwerbung, dass man nur die erste der zehn Raten, in denen sie bezahlt werden sollte, erlegt hatte, und vorläufig noch nicht wusste, woher das Geld nehmen für die übrigen neun.

Unweit von Pavels Hütte lag frei auf der Anhöhe, das Dorf beherrschend, der Hof des neugewählten Bürgermeisters. Dort eröffnete die Lokomobile ihre Tätigkeit. Sie dampfte und schnob, und die mit ihr in Verbindung gesetzte Dreschmaschine schluckte die dargereichten Garben und spie mit nie dagewesener Geschwindigkeit die ausgelösten Körnlein aus und das zerknitterte Stroh. Anfangs drängte sich viel Publikum zu dem hübschen Schauspiel, allmählich jedoch liess bei den meisten das Interesse an dem ewigen Einerlei, nach und erhielt sich nur bei einem armen Jungen unvermindert, der wohl keine Aussicht hatte, die Maschine jemals in Verwendung zu nehmen — bei Pavel. Er hatte Arbeit beim Holzschlag im herrschaftlichen Wald erhalten und machte auf dem Gang dahin täglich einen kleinen Umweg, um den Anblick des schnaubenden Ungeheuers zu geniessen, dem er sich mit stillem Staunen hingab, bis es hiess: “Mach, dass du fortkommst!” — “Wenn der einem die Maschine wegschauen könnte, er tät's,” meinte der Bürgermeister. Pavel ging, nahm aber die Erinnerung an die Bewunderte mit isch und hatte ein deutlicheres Bild von ihr im Kopfe als die Bauern, die in ihrer nächsten Nachbarschaft auf der Bank an der Scheune sassen und die Hantierung der Tagelöhner überwachten.

Wohlgefällig sahen die Eigentümer des Getreides, das eben gedroschen wurde, zu, und freuten sich, wenn die fleissige Maschine die Arbeit in wenig Tagen fertig brachte, die ihnen wochenlang zu tun gegeben hätte. Bald kam die Frage zur Beratung, ob man nicht einen Teil der jetzt übrigbleibenden Zeit dem für den Bauer so ausserordentlich lockenden Vergnügen der Jagd widmen solle? Im nächsten Jahre lief der Pachtkontrakt mit der Herrschaft ab, und man gedachte sich's dann wohl zu überlegen, ehe man ihn erneuern würde. Die Sache wurde oft besprochen und fand in der Gemeinde nur wenige Gegner, unter ihnen jedoch einen sehr einflussreichen und sehr entschiedenen, nämlich Peter. Aus lauter Geiz, behaupteten seine Feinde, ihn reue das Geld für die Jagdkarte, für Pulver und Blei. Er liess das gelten und erklärte, er brauche sein Geld “zu was Gescheiterem.”

Nun höhnten die Spötter regelmässig: bei ihm ginge eben alles in Hafer auf für die Kohlfuchsen, dass die doch ein bisschen zu Kräften kämen.

Damit gelang es immer, Peter wild zu machen.

Er setzte seinen ganzen Stolz in eine Pferdezucht, die schon sein Vater mit gutem Glück betrieben, und war kürzlich zu einer Prämiierung von Arbeitspferden mit zwei Kohlfüchsen gefahren, deren Anblick, wie er oft geprahlt hatte, “die Kommission umreissen und alle anwesenden Pferde in Grund und Boden schlagen müsse.” Statt dessen hatte man ihn zurückkommen sehen ohne Preis, zornig und schimpfend über die Kommission, die zusammengesetzt gewesen sei aus lauter Eseln. Im Dorfe verspottete man ihn; jeder wusste, die Kohlfüchse waren für Arbeitspferde zu schwach befunden worden, und nun setzte Peter seinen Kopf darauf, sie zu den stärksten Pferden weit und breit zu machen, und hoffte nur auf die Gelegenheit, einen glänzenden Beweis davon zu geben, dass ihm dies gelungen sei. Der ersehnte Angenblick schien endlich gekommen. Wenn die Maschine am Getreide des Bürgermeisters und an dem der Umgebung ihre Schuldigkeit getan haben würde, sollte sie im Hof Peters am unteren Ende des Dorfes aufgestellt werden, und er hatte die Zeit, sie abzuholen, kaum erwarten können. Am bestimmten Tage — die Lokomobile war noch im Gange — erschien er schon mit einem Gesicht so aufgeblasen wie ein Luftballon, hinter ihm sein Knecht, der die angeschirrten Kohlfüchse am Zügel führte. Was willst mit den Pferden?” fragte der Bürgermeister, “warum bringst nicht ein paar tüchtige Ochsen? Die Pferde halten dir die Maschine über den Berg nicht zurück.” Barosch und Anton, die eben dastanden, einige jüngere Leute und alle Taglöhner waren derselben Meinung, sogar Pavel, der mit einem Auftrag vom Förster an den Bürgermeister geschickt worden, erlaubte sich, in Gegenwart der Notabilitäten den Mund aufzutun, und sagte: “Und der Maschine kann das grösste Unglück geschehen.”

Peter schob die kurze Pfeife aus dem linken Mundwinkel in den rechten und den Hut weiter zurück ins Genick. “Spann ein,” befahl er kurz und gebieterisch dem Knecht und zog den Gäulen die Stränge vom Rücken.

“Wart,” rief der Bürgermeister, “wirst doch so nicht fahren, wirst doch früher das Feuer herausnehmen lassen.” Er öffnete die Tür des Kohlenbehälters, und Barosch näherte sich mit dem Schüreisen; aber Peter donnerte ihn an:

"Lass bleiben! So wie sie dasteht, so ziehen meine Ross' sie fort," schlug die Tür des Kohlenbehälters wieder zu, half dem Knecht einspannen und ergriff die Leitseile und die Peitsche.

"Hü!" ein mächtiger Schnalzer: die Pferde zogen an, sprangen zur Seite, sprangen in die Höhe, und erst auf einen zweiten und dritten Schnalzer legten sie sich ins Geschirr, dass die Stränge krachten . . . . . vom Fleck bewegt war die Maschine. Peter schrie, sein Knecht schrie, die Bauern und die Taglöhner standen staunend, denn wirklich — die Kohlfüchse zogen die Lokomobile bis zum Ausgang des Hofes. Von hier an gings von selbst; sachte abwärts neigte sich der Weg und mündete breit auslaufend in die Dorfstrasse. Auf dieser ward die Senkung jäher, Pavel lief hinzu und wollte die Räder sperren, Peter jedoch, völlig berauscht von Uebermut und Prahlsucht, stiess ihn hinweg: "Ich brauch das nicht," rief er, "ich fahr ohne Sperr."

"Narrheit," meinte Anton, weil's ja doch immer steiler abwärts ginge, und Peter lachte: wenn auch, um so schneller würden seine Pferde laufen, und er vermass sich, die Maschine im Trab in seinen Hof zu führen.

Die Verkündigung dieses Wagnisses erregte Hohn und Neugier. Ein Hauptspass war's doch, dem Kunststück zuzusehen. Nur Anton empfand ungemischten Unwillen, kreuzte die Hände mit einer bedauernden Gebärde und sprach: "Lässt sich nichts sagen, wird schon sehen."

"Ihr werdet sehen, ihr! was meine Fuchsen können," gab Peter zurück, ging, in jeder Hand einen Zügel, mit grossen Schritten neben den Pferden her, rief aber nicht mehr "Hü," sondern "Ho—oho".

Die Pferde hielten der gewaltigen Last wakker stand, die hinter ihnen rasselte und drängte, sie krochen förmlich mit eingezogenen Kreuzen, die Köpfe gehoben, die Hälse starr, die Kummete hinaufgeschoben bis an die Kinnladen. Peter hing sich an die Leitseile, so fest er konnte.

"Lass nur die Ross' nich ins Laufen kommen, um Gottes willen nicht!" rief ihm sein Knecht über die Pferde hinüber zu, und er gab keine Antwort; ihm gruselte schon beim Gedanken an seine Grossprecherei mit dem Trabfahren. Ein paar Schritte noch, dann kam die erste quer über den Weg gezogene Wasserrinne, auf die hoffte er, da wird das schwere Unding einen kurzen Augenblick aufgehalten, da tun die Füchse einen Schnaufer.

"O — ho! — O — ho! —" ein Ruck — die Vorderräder fahren in die Vertiefung, gleich darauf aber wieder hinaus, und zu gleicher Zeit springt die von Peter so nachlässig zugeworfene Tür des Kohlenbehälters auf, und sein Inhalt strömt den Pferden auf die Kruppen, auf die Sprunggelenke . . . sie werden wie rasend . . . Kein Wunder.

"Sperren! — sperren!" brüllte Peter nun — es war viel zu spät; es gab kein Halten mehr. Im Galopp ging's den Berg hinab, die Maschine krachte und polterte, und Peter, in den Leitseilen verhängt, halb laufend, halb geschleift, stürzte nebenher. Ein heulender Schwarm folgte ihm nach, andre standen in Gruppen wie angenagelt auf dem Fleck. Deutlich sah jeder vor Augen, was im nächsten Moment geschehen musste. Der abschüssige Weg bildete eine zweite tiefere Rinne und führte dann um die Ecke an der Planke des Wirtshausgartens und an der ihr gegenüberliegenden Mauer, die den Hof Peters einfasste, vorbei. In ihren grossen Torbogen jetzt noch einzulenken, war die reine Unmöglichkeit. Wie die Pferde links hinjagen, wie die Maschine sich links überneigt, schon im Sturze begriffen, gibt's nichts anderes als das Zusammenbrechen in dem Graben — und dem Peter, dem gnade Gott, der geht hinüber ohne Absolution, der wird zerquetscht zwischen Planke und Maschine . . . alle wussten es, alle starrten auf den Fleck hin, auf dem das Ereignis sich vollziehen sollte, einige erhoben ein rasendes Geschrei, diese fluchten, jenen erstickte der Laut in der Kehle. Jeder hatte einen anderen Ausdruck für seine Spannung, seine Angst, vereinzelt erscholl sogar ein sinnlos wieherndes Ge-
Unglück zu verhindern, fiel keinem ein . . . Und
lächter. Dass etwas geschehen könne, um das
wie die Leute so durcheinanderliefen oder dastanden und die Hände über den Kopf zusammenschlugen, sahen sie auf einmal Pavel wie einen geschleuderten Stein auf die Planken zuspringen, den Eckpfeiler ergreifen und rütteln . . . Ein Rätsel, ein Wunder, wie ihm der Einfall gekommen war: Zwischen Planke und Maschine muss Peter zerquetscht werden; wenn keine Planke da wäre, würde er nicht zerquetscht, fort also mit der Planke! . . .

Alles geschah zugleich. — Der Athletenstärke des Burschen wich der Pfeiler, riss ein Stück von der Planke mit, und zugleich tat die Lokomobile ihren schweren Sturz. Rauch dampfte, Staub wirbelte, Pferdefüsse feuerten aus in die Luft . . . Männer und Frauen und kecke Kinder drängten sich heran. Ein paar alte Weiber, die von Peter nicht das mindeste weder sehen noch hören konnten, stritten darüber, ob ihm beide Arme oder beide Füsse abgeschlagen seien. "Wenn nur ihr nichts abgeschlagen ist," seufzte der neue Bürgermeister und meinte die Maschine und sprach damit die Empfindung der meisten anwesenden Männer aus. Eine allgemeine, sehr lebhafte Besorgnis um das gemeinsame Eigentum äusserte sich, und mit ihr zugleich der Groll gegen den, der es leichtsinnig gefährdet hatte.

Peter war blutend und zerschunden unter der Lokomobile hervorgezerrt und auf die Beine gestellt worden; doch kümmerte sich niemand darum, dass er wieder hinfiel, und als er ganz heiser keuchte: "Die Ross' . . . heft ihnen!" stieg der Unwille, wenig fehlte, und er hätte Prügel gekriegt. Pavel aber dachte: "Wenn ich nicht

gewesen wär, wär er jetzt hin!" und dabei ergriff ihn eine selbstgefällige Rührung und eine Art Wohlwollen für seinen schlimmsten Feind. Er trat zu ihm, und als er bemerkte, dass ihm Blut aus dem Munde floss, fasste er ihn unter die Schulter und zog ihn ein Stück weiter, um seinen herabgesunkenen Kopf auf eine kleine Erhöhung des Rasens zu betten . . . Plötzlich aber und sehr unsanft liess er ihn niederfallen — ein durchdringender Schrei hatte an sein Ohr gegellt: die Vinska! durchzuckte es ihn . . . . der Teufel führt die jetzt her — die Vinska!

Sie war's; sie hatte Peters Abwesenheit zu einem Besuch bei ihrem Vater benützt und, kaum aus der Hütte getreten, den Lärm auf der Strasse gehört und die Leute von allen Seiten in der Richtung nach ihrem Hause zustürzen gesehen. Von Angst erfasst, war sie quer durchs Dorf, war durch den Wirtshausgarten gelaufen, und das erste, was sie dort erblickte, das war ihr Mann, mit Blut überströmt, im Grase liegend, und Pavel über ihn gebeugt — unverletzt.

Ein wilder Verdacht loderte, Besinnung raubend, tollmachend, in ihr auf. "Schurk, das hast du getan!" rief sie, ballte die Faust und schlug Pavel, der stumm und erschreckt zu ihr emporschaute, ins Gesicht.

Da mäss'gte Anton den Eifer, mit dem er geholfen hatte, die Füchse aus den Strängen zu wickeln, wandte sich und sprach gelassen, "Nicht schimpfen, lieber bedanken; wenn der nicht zugegriffen hätt', wär dein Mann jetzt zerquetscht und so dünn wie ein lebzeltner Reiter."

Die Aeusserung erweckte Heiterkeit! Nur Vinska achtete ihrer nicht, wusste überhaupt nichts von dem, was vorging. Sie hatte sich neben Peter auf den Boden geworfen und war in Schluchzen ausgebrochen. Pavel stand langsam auf von seinen Knien, starren Blickes schaute er zu, wie sie den Verwundeten herzte und küsste, mit Fieberschauern hörte er ihr zu, wie sie ihn beschwor, nicht zu sterben, und den rohen Gesellen ihr teueres Seelchen nannte, ihr Glück, ihr Leben, ihr eines und alles. Leidenschaftlich glühten Pavels Augen sie an; ein weisser Rand bildete sich um seine fest aufeinandergepressten Lippen, und zwischen den dichten Brauen und auf der Stirn ballte sich's zusammen, ein Gewitter von finsterne, qualvollen Gedanken.

Endlich, mit einem heftigen Rucke, kehrte er sich ab von dem Schauspiel, das ihn festhielt und ihn folterte, und ging und half mit beim Aufrichten der Lokomobile. Als das mit schwerer Mühe vollbracht war und Anton die Ansicht äusserte, "die Maschin" sei gottlob! ohne Schaden davongekommen und könne gleich wieder in Gang gebracht werden, schüttelte Pavel den Kopf und auf die das Schieberventil führende Stange deutend, sprach er:

"Wird schwerlich gehen. Seht ihr nicht, dass das Stangel verbogen ist?"

Der Schmied schüttelte auch den Kopf, zog den von einem spärlichen, staubfarbigen Bartgestrüpp umwachsenen Mund verächtlich in die Breite und antwortete, wenn was verbogen sei, werde er's "schon sehen," und wenn was fehle, werde er's "schon machen."

Nun entrichtete Pavel seine bisher noch unbestellte Botschaft des Försters an den Bürgermeister und ging dann zurück in den Wald, wo er über seine Arbeit herfiel wie der Löwe über seine Beute. Sooft er die Hacke hob und niedersausen liess, war es, als ob er seine ganze Kraft sammeln und in einem Hiebe ausgeben wollte. Die Holzhauer vom Fache stellten wiederholt die eigene Tätigkeit ein, um der dieses Dilet-tanten mit spöttischer Missgunst zuzusehen. Der Führer der "Partie," in die Pavel eingereiht worden war, der rohe Hanusch, machte ihm die Bemerkung: Zerreiss dich, wenn's dich freut, deswegen kriegst um keinen Kreuzer mehr bezahlt als ein andrer."

Indessen war es doch nicht lauter Unzufriedenheit, die er erweckte. Am Ende der Woche, da er mit seinen Genossen zur Auszahlung zum Förster kam, hatte dieser ein paar freundliche Worte für ihn, trug auch dem Heger auf, den arbeitswütigen Kerl im Auge zu behalten und ihm bei nächster Gelegenheit den Vorzug vor allen übrigen Tagelöhnern zu geben.

*

Bald darauf, am ersten September, dem Tage des heiligen Aegidius, feierte die Kirche in Soleschau ihr Fest.

Alles war, wie es immer gewesen. Die Marktbuden standen auf den gewohnten Plätzen; die ganze Einwohnerschaft des Dorfes versammelte sich auf der Wiese zwischen der grossen Rüster und dem Garten des Herrn Pfarrers. Die Frau Baronin, die sonst in jedem Wetter fein demütig zu Fuss zur Kirche huschte und wackelte, kam heute die fünfhundert Schritte vom Schlosse her gefahren, in höchster Stattlichkeit und Parade. Die gurkenförmigen Schimmel in schweren, mit Silber beschlagenen Geschirren. Jakob und Matthias auf dem Bocke, an Riesenexemplare der Livreeraupe gemahnend, in blauen Fräcken mit gelben Längslinien über den Rücken, mit gelben Westen und Auschlägen. Und im weitläufigen "Schwimmer" die kleine, alte, halbblinde Frau, die nach links und rechts grüsste auf gut Glück und manchem ihr unverschämt ins Gesicht starrenden Grobian mit freundlichem Kopfnicken dankte und manchen ehrerbietigen Gruss unerwidert liess. Vor der Kirche angelangt, stieg sie aus und geriet in ein grosses Gedränge, in dem sie sich ungemein tapfer hielt, wie immer.— Alles wie immer.

Sie hörte jeden Klagenden, jeden Heischenden an, sie schrak vor keinem noch so bedenklichen Handkuss zurück, kein Bittender ging leer aus, im schlimmsten Falle gab's eine schlagfertige Antwort, und für die, die nichts wollten als ihren Respekt bezeigen, einen Scherz, eine teil-

nehmende Erkundigung, die allerdings nicht immer an die rechte Adresse kam. Eine Unverheiratete wurde nach ihrem Kinde gefragt, ein junger Ehemann nach seinem Schatz; aber das schadete nicht, erhöhte nur die fröhliche Stimmung, die sich unverhohlen äussern durfte. Die Gutsfrau liebte den Spass und verzieh ihn, sogar wenn er auf ihre Kosten ging, weil sie sich im Grunde von den Leuten hochgeschätzt wusste—und das war ihre Stärke. Die Gutsfrau zweifelte nicht, dass die Leute sie betrogen und bestahlen, wo sie konnten, verzieh ihnen aber auch die Unredlichkeit, weil sie sich von ihnen geliebt wusste. Und das war ihre Schwäche.

Das erste Läuten erscholl, der Pfarrer erschien an der Kirchentür in einer Wolke von Weihrauch, umringt von drei Assistenten; heute wurde die Messe, wie Jakob sich kutschermässig ausdrückte, "vierspännig" gelesen.

"Weicht aus," rief die Baronin in die Menge, "lasst mich zur Kirche gehen, ich muss ja für euch beten."

"Wir tun's für Euer Gnaden, unsre Schuldigkeit, freiherrliche Gnaden," sprachen die Leute und gaben Raum, und die alte Frau ging auf den Geistlichen zu, der ihr das Weihwasser reichte, bekreuzigte sich andächtig und verschwand in ihrem Oratorium.

Alles wie immer. Aussergewöhnlich war nur die Schönheit des Tages, an dem auch der verbissensteWetterkritiker nichts auszusetzen gefunden hätte. Ein grüner Herbst war dem feuchten Sommer gefolgt, ein sonniger Herbst, der die reiche Ernte auf Feldern und Wiesen gemählich und ohne Hindernis einzubringen gestattete. Alle Besitzenden waren in der besten Laune, die sich auf dem Markte in reger Kauflust äusserte. Frauen und Männer standen an den Buden, prüften die Ware, feilschten sie an; abgeschlossen sollte der Handel erst nach der Messe werden.

Zweites Läuten. Hohe Zeit auch für die minder Andächtigen, sich in das schon halbgefüllte Gotteshaus zu begeben. Der Zug der Kirchgänger wird dichter, die Männer schreiten vorbei am Pfarrersparten, an dessen Einfassung wie vor sieben Jahren Pavel lehnt. Damals ein verwahrloster, zerlumpter Junge, heute ein gedrungener, kraftstrotzender Bursche, dessen Kleidung sich von der der andern nur dadurch unterscheidet, dass sie besser sitzt und sorgfältiger gehalten ist.

Nach den Männern kamen die Frauen. Pavel fühlte es in jedem Nerv, in jedem Blutstropfen—nun kamen die Frauen.

Er lehnt sich zurück an die Stakete, kreuzte die Beine und nahm eine gleichgültige Miene an. Was kümmerten ihn, die an der Spitze gingen, die Mädel? Er hatte mit keiner etwas zu tun, hatte vielmehr für jede einzelne mehr Geringschätzung, als sie alle zusammen ihm gegenüber aufbrachten, die armen Gänse. Nach den Mädeln kommen die Frauen, die jungen zuerst, und unter ihnen die eine... die eine, deren Namen er nie mehr aussprechen, für die er blind und stumm sein will von jetzt bis zu seiner letzten Stunde. Was durch ihn für sie geschehen war, hatte er nie erwogen, nie überlegt; es war eben getan worden, willenlos, unter einem übermächtigen Zwang, ohne klares Bewusstsein, ohne den Gedanken an ein Verdienst von seiner Seite, an eine Verpflichtung von der ihren.

Neulich aber, im Wirtshausgarten, als sie ihn angeklagt und beschimpft, da schwand das Dämmern, da schieden Licht und Schatten sich grell, da sagte er sich, was alles er für sie getan hatte... Unerhörtes, Ungeheures — und sie? Er rechnete zum ersten Male und schloss auch gleich die Rechnung ab. Es ist aus zwischen ihm und ihr, sie lebt für ihn nicht mehr... Und dennoch fühlt er ihr Nahen?... Warum fühlt er's, wenn es aus ist? ... Er warf den Kopf zurück und hob den Blick empor zum höchsten Wipfel der Rüster und sah dort oben etwas, das seine Aufmerksamkeit fesselte. Inmitten der grünen Zweige, der Blätterunendlichkeit, einen grossen himmelanragenden, abgestorbenen Ast. —Der Anblick griff ihm ins Herz, als ob er an dem blühenden Leib eines geliebten Wesens das Zeichen schweren Siechtums entdeckt hätte.

Wipfeldürr, der herrliche Baum.

"Pavel, Pavel, hör mich an," sprach eine wohlbekannte Stimme, und er zitterte, er fürchtete sich — vor sich. Wird es ihn wieder überkommen, das entsetzliche Gefühl, werden sie ihn wieder packen, die feurigen Krallen, ihm die Brust zusammenpressen und ihm den Atem rauben?

Vinska wiederholte: "Pavel, hör mich an... ich habe dir Unrecht getan, verzeih mir." Sie sagte es freundlich, demütig, sie stand da und leistete Abbitte in Gegenwart aller, die mit ihr zugleich gekommen waren, und unter denen niemand dem kleinen Auftritt eine so neugierige Aufmerksamkeit schenkte, als ein blondes, schlankes Kind, ein halber Fremdling im Orte, eine Erscheinung von solcher Lieblichkeit, dass sie sogar in diesem bedeutungsvollen Augenblick Pavel auffiel.

"Dich sollte ich kennen," dachte er, und er kannte sie wirklich, er besann sich dessen; es war dieselbe, die dereinst, als er aufs Gericht geführt worden, das bitterste Hohnwort für ihn gefunden und den Stein geschleudert hatte, der jetzt unter seiner Türschwelle vergraben lag. Seit Jahren hatte man sie im Dorfe nicht mehr gesehen, sie sei im Dienst in der Stadt, hiess es, und nun war sie heimgekehrt und war schön wie die Madonna auf dem Altarbild. Pavel blickte abwechselnd sie an und Vinska, und eine so ruhig wie die andre. O Wunder, o Glück, o Sieg! Keinen befreiten Gefangenen, keinen von schwerer Krankheit Genesenen hat er Ursache zu beneiden. Er ist befreit von den Fesseln, die er gehasst hatte — er ist gesund und frei.

(Fortsetzung folgt)



The Necessity of an Informed Catholic Life

By John Deis

In a Pastoral Letter on Social Problems, addressed to the Catholics of the ecclesiastical province of Regina in the year 1934, clergy and laity alike were reminded of the dire necessity of being well versed in the social doctrine of the Church. Pope Pius XI of glorious memory, who has been rightly styled the "Pope of Catholic Action" and who throughout his reign as Sovereign Pontiff, insisted rather frequently on the necessity of an educated laity in the Church, is quoted as saying: Employ every means at your disposal, thro' preaching and thro' the press, to enlighten men's minds and move them to the law of Christ. We should interpret as a command this suggestion of the Holy Father, for, to be able to instruct, we must be instructed. In this era of enlightenment, when everyone prides himself in his intellectual superiority, and when one's Faith is being exposed to so many attacks from within and without, Catholic, too, must not be behind in their learning. They must employ every means at their disposal, today plentifully abundant, to increase their knowledge of their holy faith. Therefore, with the spirit of Christ within us, we must do our utmost to imbibe these teachings of the Holy Mother Church, in order that in the capacity of an educated Catholic laity we will be able to explain them to others without any difficulty or embarassment.

When we see the many and crying evils with which the modern world is afflicted, war, chaos, greed, destruction on every side, sin, crime, a jeopardized, godless, pagan, universe, should we not, we who have been bought by the Precious Blood of Jesus Christ, we, to whom the saving doctrines of Christianity, the doctrines of whole and uncorrupted truths have been revealed, should we not be encouraged to go forth to spread this message of peace and goodwill to every creature? And how, otherwise, than by thorough instruction can these truths be brought before our minds and before the minds of others?

It is the fundamental duty of all Christians to become active and wholehearted participants in the propagation of Christ's teachings amongst all people. In order to fulfill this task we must be well prepared, have at one's fingertips so to speak, the truth in its entirety whole and uncorrupted which St. Augustine teaches us gladdens with its light those that set their faces toward it and strikes with blindness those that turn away. This weapon, we as all men of goodwill have at our disposal, all that remains is to spread it and make it better known.

Particularly in the social field, must there be an educated Catholic laity. Pope Pius XI, in his oft quoted and much lauded Encyclical on Atheistic Communism appeals to all Christians to join in Catholic Action, which is in effect a social apostolate also, inasmuch as its object is to speak the Kingdom of Jesus Christ, not only among individuals, but also in families and in siciety. Its chief aim must be to train its members with special care and prepare them to fufill the battles of the Lord. This task of formation is now more urgent and more necessary than ever before and it must always precede direct action in the field. Thro' various forms of study this aim will be surely served and will aid greatly in making known the Christian solution of the social problem.

Those that have trained first will then be the militant teachers of Catholic Action and they will be the first and immediate apostles of their fellow citizens. They will be worthy representatives of the divine religion which they profess, for, instructed in their Father's gospel, they will ever remain faithful to it. Clinging to their faith with a lover's fervor they will be valuable assistants to the priests in spreading the truth amongst all nations especially in those places and amongst those people, where opposition to the clergy faints the minds of the multitude. Thus they will cooperate in a really Christian manner in counselling the doubtful and instructing the ignorant in these doctrines which Christ their Master taught for the rich and poor alike and which He presents to the world thro' the Catholic Church.

We must all discharge our duty in this apostolate to the best of our ability. Christ in the sacrament of Baptism, made as co-heirs of his eternal kingdom, shares in his redemption, and we in gratitude for these magnificent favors, should assure the perpetuity of his missionary labors. It is true Christ has promised that He will be with His Church until the consummation of time, but it is also a fact that He has also commanded His disciples to teach all nations. By study and spread of the results, we must familiarize our fellowmen with the only doctrines that will rescue the world from utter annihilation.

Educated Catholic laity, men and women, boys and girls, living Catholic lives, not one day, but seven days of the week, and twenty-four hours of the day, must by their example lead the prodigal world back to the loving vision of its Creator.

Anti-Christian teachings of every variety must be altogether expelled from our lives by the profound survey of the Christian teachings and their later application to our public and private lives.

Enemies of Catholicism should provide an object lesson for those Catholics who have been lax in their study of their faith. Consider the Nazis, the Fascists and the Communists, how they exert themselves on behalf of their cause. Thro' the press, the radio, the theatre, the alteration of youth leaders, these iniquitous high-priests of Satan — bring their malicious and fatal doctrines before the public eye and thro' them they carry on their dreadful battle against God and religion, growing more audacious and insolent every day. We as Catholics must counteract these erroneous views which our friends wish to impose upon us, by utilizing every available opportunity in season and out of season, to proclaim our Divnie and God given religion to the world.

Catholics, youthful and aged, must continue their studies so as to equip themselves fittingly for the hour when they too will take their place in the ranks of Christ the King. Their munitions shall be a thorough knowledge of the precious faith which they have inherited from their forebears and their knapsacks shall be filled with quick and intelligent repartees for the opponent and those interested in the Church. The assault of the unfriendly enemy who roams about the world seeking the ruin of souls must be withstood by way of a full and comprehensive acquaintance with the texts taught by our Lord.

The much neglected Catholic Press in its multiple forms must occupy primary interest in their reading. Catholic books, penned by our noted gallery of scribes, by a Chesterton, a Belloc, a Madame Undset, must replace the pagan ten cent novels and romances with which so many of our young people spend their time. The study of the Papal Encyclicals, so erudite on their discussion of Catholic principles with the periodical perusal of the Catechism, must become the popular pastime of all. Libraries containing the best in the world of Catholic literary talent must be established for the studious Catholic where he may learn all about the Church and her Teachings. Study Clubs, where everybody will contribute abundantly to the intelligent and fearless body of Catholic, proud of their heritage, proud of their convictions.

This then, is the task which confronts us. It will be the duty of this generation to form a cohort of sturdy Catholic citizens, loyal to their faith, grounded in a sincere knowledge of its tenets. Thro' this cohort, genuine Christian principles will be spread throughout the universe; the Christian system of living, fostering justice and charity toward all will again be revived; harmony, happiness, a lasting prosperity will reign supreme, the wolf will dwell in peace with the lamb — all will be the consequence of a better understanding of these Christian doctrines and their ultimate recognition in the laws of the land.

God never wrought miracles to convince Atheism, because His ordinary works convince it."
—Bacon.

"Bashfulness is an ornament to youth."

"To cultivate the sense of the beautiful, is one of the most effectual ways of cultivating an appreciation of the divine goodness."—Bovee.

"No women can be handsome by the force of features alone, any more than she can be witty by only the help of speech."—Hughes.

"Behaviour is a mirror in which every one displays his image."—Goethe.

The Priory Treasure

A Miser's Creed And An Old Bull Guarded

A SHORT STORY
by
Clinton Engleheart

THE country round St. Briavel's was beautiful enough to attract a periatetic artist like myself, but in addition there was the Priory farm with its picturesque old barn, and close by a bit of the old Priory itself. That picture I had already tried to transfer to my canvas; today I was engaged on a wider landscape, and I was working industriously as I had to leave the next morning.

In the adjoining field a lad whom I had reckoned to be about fifteen years old was perched on the seat of a wheat cutter pulled by a couple of horses. I could hear his fresh young voice shouting to his team as he swung them round and round the field. Suddenly, there came a rattle of harness as if the horses had swerved—perhaps a hare or a rabbit had jumped out of the surrounding corn and frightened them. Then came a shout from the lad as the horses started forward, followed by a cry of agony—and silence.

I sprang up and looked over the hedge. The horses were standing—one of them looking behind in an enquiring way as if to find out the cause of the sudden cessation of work. The boy was lying quite still, half under the cutter. I dashed through the hedge, raced across the field and gently pulled him clear.

The knives had cut one foot right across the instep. Half of the foot was hanging down and bleeding profusely. The poor lad was groaning with the pain. It took only a minute to strip off my shirt and coat and tear the latter into bandages. I put the coat under his head, and not daring to take off his boot I bound the bandages round and round to try to stop the bleeding. There was some water left in my satchel: I fetched it and bathed his head and tried to get him to drink a little. Then I went to the horses, unhitched them, led them to the gate and tied them up.

As good luck would have it, a cyclist came down the lane at that moment, and I sent him posting off for the doctor. I knew he lived in the village and I devoutly prayed that he might be at home. He was, good man; he came across the field with his bag in no time—a young man—keen and alert.

"Why, it's Jim," he exclaimed, and added under his breath, "His father ought never to have let him do this job by himself."

He got to work at once. First he gently cut the boot away. There was the poor foot half severed—an awful gash.

"Now, Jim, old boy," said the doctor, "I want you to be very brave; I'm going to give you a bit more pain. I'll put the foot back so you'll be able to use it again. We'll fix you up as right as rain, see?"

The boy didn't speak but stretched his right arm out at full length. I thought he wanted me to hold his hand, but he waved me back and kept his arm stetched out and his mouth tight closed while the doctor did his work. He went deadly white and the sweat which poured from him showed the terrible agony he was enduring, but he never made a sound.

The doctor bound up the foot and we managed to carry him to the car. I jumped in behind by the side of the boy, who I think had fainted—his eyes were tight closed. The doctor turned the car a little way down the lane



and I found that we were bound for the Priory farm.

"He's the only child of farmer Strangway; his mother's dead," said the doctor.

I left them at the door and returned to the village inn where I was staying. I didn't seem to want to see farmer Strangway of the Priory farm just then, or to receive his thanks. The next morning I was off, but before leaving I ascertained that the boy was going on as well as possible. It was some years before I saw that part of the country again.

* * *

A year or two after the War, when things were becoming more normal, my thoughts turned again to St. Briavel's.

I arrived at the village inn in the early afternoon. The place looked just the same, as if time had stood still there during those eventful years. The landlord didn't look a day older, and was as garrulous as ever. However, I gave him scant chance of talking, shot my kit into my rooms, took my paints and was off.

A young man with a slight limp, carrying a small curly headed child on his shoulder was coming down the street. I was about to pass with the usual greeting when he stopped.

"You dont' know me sir," he said, "but I know you, and have every reason to—I'm the boy whom you rescued from the wheat cutter. You went away so fast and we couldn't find your address. Father wanted to thank you, and of course, I did. I've longed for you to come back again."

"Why, Jim," I exclaimed, "you are a man now—and is the foot all right?"

He kicked it out. "Splendid, but you see I limp; that did me in for joining up, but father let two or three of his men go and we kept things going on the farm. I'm married now. This is our little son. Say howdy, Michael—right hand; yes, that's right. We live at the farm with the old man. You must come and see the wife and let father thank you."

I readily promised.

"Jim," I said as a sudden thought struck me, "that was a plucky thing for you to do, to stand all that pain without a murmur. When you stretched out your hand I thought you wanted me to hold it, but there was more in it than that, wasn't there? Don't tell me if you don't want to."

He hesitated noticeably before replying. "You'd been very kind sir, and helped me a lot, but it wasn't you who could help me most just then. Only One could do that ; so I stretched out my hand and said under my breath, "Lord hold my hand and don't let me cry out with the pain." He held it right enough, and He's been holding it ever since, I reckon."

That night after dinner, for my sins, I had from mine host the whole history of the village for the last nine years, and though I thought of many things during the recital, a few facts were photographed in my mind. Apparently the old farmer had grown very cantankerous of late. Jim must have been having a bad time, though he never let on. It was the people who swarmed round, tourists and so on who bothered the old man. They wanted to poke and pry and find out all they could about the old place. Some archaeological fellows had come along, and then one or two from a Priory lately started in the neighborhood—— belonging to the same order as the old St. Briavel's—had been asking questions, and the farmer was considerably annoyed.

No one was allowed in the famous old barn; they could only look in at it from the outside, or as a concession, over the half door. For the old man's famous bull was stalled in the barn, or rather a part of it which had been boarded up to exclude light and air. People said he seemed fonder of his bull than he was of his son. Anyhow, even Jim was never allowed in the stall.

These were the facts stored in my mind when I called the next afternoon at the farmhouse. Jim opened the door and led me into the parlour where his father, wife, and little Michael were having tea. The gratitude of his pretty young wife compensated for the rather gruff welcome of the old man.

"So, you're one of those artist people, are you, sir?" he said. "A lot of them come around here, and plenty of tourists in the summer. Tell you the truth, they're the plague and bane of

Why Callest Thou Me?

Carved by an unknown sculptor into the walls of the cathedral of Lubeck, this appeal expresses the grief of Christ.

Thou callest me MASTER — yet heedest me not,
Thou callest me LIGHT — yet I shine not in thee.
Thou callest me the WAY — but dost follow me not,
Thou callest me LIFE — yet my name is forgot.
Thou callest me TRUTH — but play'st a false role,
Thou callest me GUIDE — yet despisest control.
Thou callest me LOVING — withholding thy heart,
Thou callest me RICH — yet desirest no part.
Thou callest me GOOD — yet evil thy ways,
Thou callest me ETERNAL — while wasting thy days.
Thou callest me NOBLE — yet dragging me down,
Thou callest me MIGHTY — not fearing my frown.
Thou callest me JUST — Oh! if just then I be,
When I shall condemn thee, reproach thou not Me!

my life. I wish they'd keep away; poking their noses into other folks property. "Of course," he added rather grudgingly, "there is that sort and there's the other sort. I reckon you're the other sort."

I turned the conversation, and eventually the farmer thawed so far as to suggest a walk around. When we got outside I gently piloted him over to the barn.

I once read in a learned treatise that to get the best out of a man you should take him by his leading idea and gradually bring him round to your leading idea. My leading idea was the barn, his the bull. Before I could start he opened the half door.

"You can't go in," he said, "the bull's that fierce. 'Atterboy'," he called out, and the aninmal snorted and pawed the ground. I could see very little as I peered in. The bull looked a good bred one even to my unprofessional eye.

"What a funny name for a bull," I remarked.

"Ah, you may well say so," said the old man. "We got the bull just before the Christmas before last. We had a cousin with us on a visit from Rhodesia and he wanted to cable a message of greeting to his pals out there. 'Atterboy' was one of the words he wrote, and it amused us like, so we took over the name for the bull."

"This is a fine old barn," I remarked, "too good to house even a beautiful creature like your bull, could I step inside and look round?"

"No!" he snapped, "you can't, and that's flat. I don't allow anyone inside."

I got no further with the old man and returned to my inn pondering deeply. It seemed to me there was something rather strange in his attitude regarding the barn, but a possible explanation eluded me.

I saw a good bit of Jim during the next week or two, and had some talks with him on religion. He knew I was a Catholic and he wanted to learn. I had just settled down with a pipe and book one evening when I heard his voice outside asking for me.

"Come right in, old boy," I called, "always welcome."

The lad came in. He sat down heavily on a chair the other side of the fireplace and put his head between his hands with a sigh.

"What's the matter, Jim," I asked. "Tell me, I may be able to help."



"You're the only person I can speak to in this place about it, sir," he replied. "It's about father. The old man has been frightful and queer for a long time. Seems as if he had something on his mind, but I never can get anything out of him." He hesitated. "Well," he went on, "I better tell you the whole story."

This was the tale he told. Two nights before, Jim had heard his father getting up and going softly downstairs. He called out and asked if anything was wrong.

" 'Atterboy's a bit restless and I'm going down to quiet him," said the old man. "You go to sleep, see."

He seemed to be angry at being discovered. Jim felt very uncomfortable. The bull wasn't safe; and if anything happened to his father he'd never forgive himself. So he got up without disturbing his wife and kiddy, and tiptoed downstairs and across the midden to the barn. Once there he stood irresolute, not liking to go in. Presently he saw a light shining through a crack in the boards. He looked through and saw his father had placed a lighted candle on a beam and was scraping away the straw and muck in one corner of the stall.

In time a sort of trap door was revealed. The old man lifted it by means of a ring, put his arm down and pulled up a heavy box. He opened it, and to the boy's amazement, took out some old silver - patterned candlesticks. Other things followed, among them a cup which looked like gold and was studded with jewels. The old man looked lovingly at these treasures, then put them back in the box, lowered them down and shut the trap and began to push the straw back again, while 'Atterboy' snorted and pawed the ground in fury at being disturbed at his slumbers. Jim slipped away and back to bed before his father crept upstairs again.

"I'm miserable," said Jim, after telling his story. "I don't know what to do. I ought to speak to father, but I'm afraid of him, that's flat. Besides, it seems like sying on my own father. I know these things do not belong to us—they belong to the church. Some of the monks from the Priory near here have been round asking questions and father always says there's nothing to find. The same with the—What do you call them?"

"Archaeologists," I suggested.

"Thats' them. I'm scared that father'll get into trouble about it. Anyhow, I know it won't bring a blessing to us——rather the other way."

"Yes, Jim," I said after a pause "I'm frightfully keen on restoring Church property and especially sacred vessels. But I'm keen first of all something else. You've got to get right yourself now that you know the secret, and you've got to get your father right, too. Can you stand a little sermon?" I asked.

"Yes sir, go ahead," he answered, " I can from you."

"Well," I continued, "you've been asking me about the deeper things of life, and I'm glad to help you, but it will all be no use till this matter is straightened out. I'll put it like this. Our Lord once said, "If you have not been faithful with the unjust mammon who will trust you with that which is true?' Now, this treasure as far as you're concerned is the unjust mammon. You've got to be faithful about it Jim, whatever the consequences, before you can receive the true riches."

"I see that, sir," said Jim.

"Has everything been going right on the farm, Jim?" I asked.

"Yes, nothing to complain of," he answered, "but one never knows what may happen."

I thought of the boy lying out in the field, holding the hand of God, and I said to myself, "It's owing to you, my boy, that no trouble has come along."

"I've been praying so hard for father ever since he got changed," Jim went on; "but—well, I suppose I haven't prayed hard enough."

"Oh, your prayer will be answered right enough, Jim—don't doubt it; but now's the time to put your prayer into action, do you agree?"

He got up abruptly. "I'll go and tackle the old man at once, thank you, sir. Pray for us both, please. Perhaps it won't be so hard after all; I've once or twice thought that father wanted to tell me about it."

He was just turning to the door when the landlord burst in.

"Jim," he cried, "you're wanted quick at the farm. Your father—the bull——"

Jim didnt wait for anymore but dashed out, and I followed at a slower pace. When I got to the house they were just carrying the old man in. The doctor was soon on the spot but pronounced it a hopeless case.'Atterboy' had done his evil work thoroughly. There was very little breath left in that feeble old body as he lay on the couch in the best parpour all that night. Jim came to see me the next day and told me about the end.

He sat beside his father, watching,and hoping for an opportunity of speaking before it was too late, but the old man was dead to sight and sound.

All through the night Jim prayed hard that God would give him a chance to recover himself out of the snare of the devil. Hour after hour passed. Once or twice Jim thought the end had come, but he stuck to his prayer.

Suddenly, towards daybreak, there was a change. The old man opened his eyes and looked at Jim with something like recognition. He opened his mouth and tried to speak, but the words would not come. A look of great distress came into his eyes. Jim saw that the moment had arrived to speak.

He leaned down close to his father. "Daddy," he asked, "can you hear me? Are you worrying about the treasure in the barn? I know all about it. Dad, it don't belong to us, it belongs to God. It was wrong to keep it, wasn't it? Are you willing freely to give it up? If you can't speak, just stretch out your hand and I shall understand."

For a short time there was no response—the eyes closed again and the lips seemed to be moving as if in prayer. Jim caught the words "Lord be merciful to me a sinner." Then suddenly a smile irradiated the bruised and battered face of the dying man. Slowly he stretched out his arm and laid his hand in Jim's open palm.

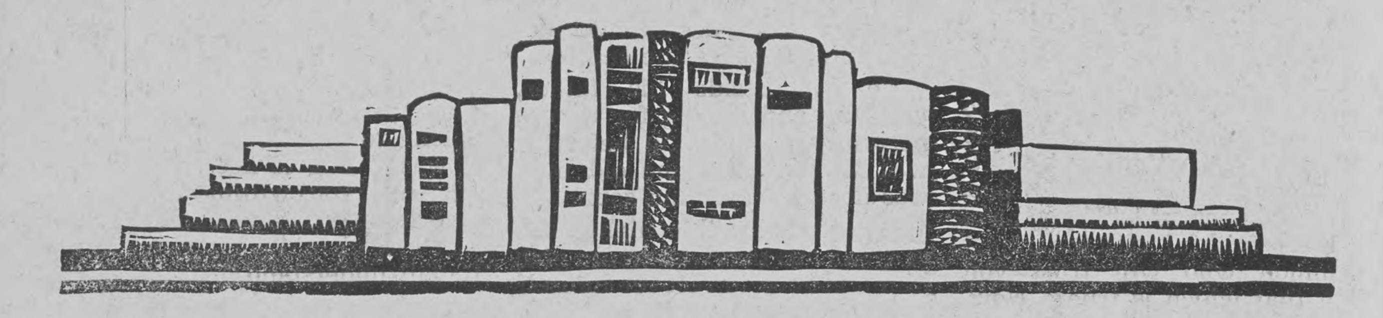
So having resigned his treasure on earth, the old man went to seek it in the great beyond.

WHO IS YOUR PATRON?

Every motorist knows St. Christopher as the patron saint of travellers. A Catholic worker, interested in the organization of Catholic Workers' unions, has been digging into the history of the mediaeval workmen's guilds to find the patron saint of various trades and professions.

Here are a few of them:—

St. Iives for lawyers.
St. Francis de Sales for journalists.
St. Gabriel, Archangel, for post office workers.
St. Augustine for printers.
St. Ignatius Loyola and St. Sebastian for soldiers.
St. Cuthbert and St. Brendan for sailors.
St. Anthony of Padua for the poor.
St. Lawrence for cooks.
St. Arnulf of Metz for brewers.
St. Vincent Ferrer for builders.
St. Joseph, of course, for carpenters.
St. Fiacre for cab-drivers.
St. Cosmas and St. Damian for doctors.
St. Appolonia for dentists.
St. Ferdinand III, for engineers.
St. George for farmers.
St. Andrew and St. Peter for fishermen.
St. Isadore and St. James for labourers.
St. Peter of Alcantra for night watchmen.



Revolution---?

Do take time off to read the warning found in the book written by Philip Gibbs in 1914.

As we look about us we see institutions crumbling and war devouring civilization. The world has failed to see the harvest which it would reap of its divorce from God and religion.

Countless voices now cry out, warning us to retrace our steps and to get back to God and to practice religion, only thus can we be saved.

The fight to bring God and religion back into the nation, government, business and into the lives of individuals, comes before everything and all else. Otherwise we are in grave danger of adopting a Way of Life, we are determined to destroy.

Godlessness and the revolt against religion have given us "the New Man" of whom Philip Gibbs writes as follows:

"He (the new man) is the child of the great unrest which has shaken the world during the past 50 years. He is the heir to the intellectual, spiritual, and industrial rebellions which have broken down the old laws and creeds of his father and forefathers. The increase of population, the tremendous forces of industrial competition, the rural exodus to the towns, the wave of material prosperity which has lifted masses of people to a new stratum of comfort while submerging other masses in the deep sea of destitution, the rapid advance of new standards of luxury and new ideals regarding the necessities of civilization have helped in the evolution of the New Man....

"The New Man has an eternal query in his mind. He takes nothing for granted. He question the laws of life. He is out for experiment, and gropes his way forward to moral and social adventures. Nothing seems to him wrong, nothing right. He is agnostic in all matters. He stares at his own civilization with wondering eyes. Why should a man have only one wife? Why should the Western World regard monogamy as the only possible basis of family life? Why should a woman be ostracized if she has a child without going through an ecclesiastical ceremony? Why should people born in a certain environment be punished for so-called crimes caused by that environment, which was not of their making and over which they had no control? Why should any kind of action be called wirtue when all men and women are under the irresistible pressure of hereditary instincts, of economic conditions, of mental influences which impel them to do the things they do? Why should certain classes of people enjoy the good things of life because of the accident of birth while others, by another accident, are the serfs of a ceaseless drudgery? Why should men and women deny themselves of the liberty of their desires and coerce themselves by unpleasant restraints without gaining any advantage in this world and without hope of reward in any other world? Why should any son of life obey the dictates of other-worldliness when in his heart he is so uncertain of any other world than this?.... Why? Why ? Why?

"The New Man is always asking that word, but after having queried the old authorities and listened to the words of great rebels or of little skeptics, he can find no answer. So he goes his way like a ship without a rudder, veering to every gust of wind, never making a safe port, but beating about on the great sea of doubt.

"He has no clear-cut purpose, no definite aim. He is an opportunist and yields to his impulses. And yet, beyond all his doubts and perplexities, his occasional panics, his self-consciousness and self-criticism, he has a strange, illogical optimism. He believes, without evidence, that all this seething unrest whose turbulence ebbs and flows in his own heart, all these enormous questions that re-

main unanswered, will lead to a new and better stage of human progress, after a complete rearrangement of social conditions more perfectly adapted to the mental development and to the physical needs of the race....

"At the present day.....the masses are no longer illiterate like many of their forefathers but have at their command the magic key to all the treasure-houses of wisdom. It is true that in the elementary schools they do not advance very far along the road to knowledge. In spite of the long list of subjects which look very impressive and which may be "taken" by bright boys—including physiology, botany, chemistry, algebra, natural science, Franech, Literature, and other branches on the tree of knowledge—the average boy who passes out of the top standard of before entering the world of work is not a miracle of learning.

"Indeed, it is somewhat disappointing to find that the boy who seeks engagement in a city office writes a vile hand, spells with a remarkable liberty and unconventionality, and is baffled when he is questioned as to the location of great European cities. He has the strangest collection of odd scraps of knowledge. He has dabbled a little in many subjects without mastering the groundwork of any one of them, and his mind is like a shifting kaleidoscope of little broken bits of colored glass, in which the facts of history, of geography, of elementary science are jumbled together in a haphazard way. But, after all, he can read quickly, and fluently, according to the accent of his particular locality, and after his school days he becomes an individual in the great mass of readers supplied with cheap literature by the teeming printing press.

"It is to him, in due time, that our politicians publish their election addresses. It is to his level of intellect that the popular dailies write down in their leading articles which endeavour to stir his enthusiasm or his passion. It is largely for his class that the great horde of story-writers produce their third-class fiction in cheap magazines and newspapers....

"He, in fact, is the Public to whom journalists, preachers and prophets appeal through the printed word. He is the New Man among the masses who holds in his hands the destiny of the race.

"Now, as I have said, a great many subjects are included in the curriculum of the ...schools, but these are of very slight importance compared with the spirit with which they are taught and the moral tone of the schools. It does not very much matter whether a lad of 14 or 15 knows the exact position of Vienna or Budapest, Sofia, or Belgrade in the map of Europe. It does not matter whether he can give the date of the Great Fire of London within ten years or so, or whether he knows the author of **Il Penseroso** or the **Faerie Queene.**

"But what does very much matter is whether in his school-days he is taught to understand the dignity and grandeur of knowledge, whether his intelligence is awakened by the desire of getting nearer to the heart of truth, whether he learns to understand the value of self-discipline, and whether there is planted in his heart the seeds of great ideals......

"The schools from which the New Men are produced have thrown away all the old-fashioned principles of education as useless lumber and superstitious nonsense. The school masters are for the most part New Men themselves and, having no respect for duty and discipline, for the virtues of obedience and honor, for the dignity and grandeur of knowledge and the deathless pursuit of truth, do not trouble to teach them to their scholars. They also are the heirs to the spirit of revolt which has taken possession of the new age."

The Song of sophisticated Man was:

"Only weaklings and cowards need God; we are strong."

They now dispair and lose all hope

Because they have nothing to hold onto.

*

The picture of the "New Man" must make us think. This war is not only an economic war; nor is it a war of nation piled against nation. It is a fight for God's "Way of Life" as opposed to a godless "Way of Life." It is above all a spiritual fight. It is TOTAL WAR. Recently, Baoke Carter wrote: "Total revolution is on its way. What will be the change, no man knows. It is a grim and terrible time that lies ahead of us—days in which our patience, our confidence and hope in any future will be sorely tried. America must not pass through this conflict and not regain its spiritual strength. America must recapture its moral conscience, as it wages a contest with the perverse forces of this earth. Victory then will be very secret unto God, in whom our trust must be, and to whose laws we must render obedience."

People must return to God by repentance and amendment of their lives. Such is the only way of winning God to our side. Moral and spiritual rearmament will do more than battleships and tanks to save the world for "God's Way of Life." That means not only prayer, but keeping the Commandments. We Catholics must receive the sacraments more frequently and devotedly. They give God's life to us.

It May Interest You......

Why Handkerchiefs are Square

Handkerchiefs hae been used from the earliest days, but they were of any shape the individual fancied—oblong, round, triangular, or square—until one day at the Trianon Palace Marie Antoinette chanced to remark that it would be more convenient and neater if the square form only were used.

It was an era of sumptuary laws, and in the spirit of "anything to oblige" Louis XVI issued in January 1785, an edict decreeing that "the length of handkerchiefs shall equal their width throughout the kingdom."

Oddly enough, the decree seems to have standardized the shape of handkerchiefs not only in France, but everywhere.

Whether plain linen for the masculine nose, or tiny and costly bits of lace fit only to dry a tear from beauty's eye, or bright bandannas knotted loosely around cowboy throats, handkerchiefs are still invariably square.

ALL THROUGH THE DAY

Whether we be walking in the public streets or dealing with our neighbor, or occupied in any manual work, or taking our meals, or rising in the morning in every petty detail, in fact, of our daily duties we may profitably converse with God.

And why should not the earnest Christian in all the various circumstances of life lift up his mind to and implore His help with that beautiful prayer of holy David which the early monks had ever in their mouths?

"O God, come to my assistance! O Lord, make haste to help me," or again to ask for purity of heart, "Create a clean heart in me, O God, and renew a right spirit within me," or to manifest to God our desire of possessing Him, "As the heart panteth after the fountains of water, so my soul panteth after Thee, O God," or to crave forgiveness for all the offences by which we daily displease Him, "Have mercy," or to declare the conformity of our will with that of God, in whatever may befall us. "Teach me to do Thy Will, for Thou art my God." "Not my will but Thine will be done; Not as I will, but as Thou wilt."

LIGHTNING

The Department of Commerce recently gave the comfortable reassurance that your chances of being killed by lightning is only one in about 338,000. In 1939 lightning took but 390 lives in the United States. Be not afraid. It is God's way of searching for those who love Him in the darkness and storm.

LEONARDO da VINCI

was the most versatile genius who ever lived. He wrote from right to left with the left hand, and his writings had to be held up to a mirror to be read. In Physics he originated the science of Hydraulics. He invented the breech-loading gun. Also, lock canals not improved upon to this day. In Astronomy he accepted the Pythagorean theory of planetary motion. In Biology he divined the principle of the circulation of the blood. Worked out the effect of the moon upon tides. Correctly interpreted the meaning of fossil remains. He was military engineer to the infamous Cesare Borgia. Likewise, aided in designing the Cathedral of Milan. In addition to all these accomplishments, he painted Mona Lisa and The Last Supper. The son of a peasant woman, he was handsome, powerful and persuasive.



IT ISN'T EASY

To apologize.
To begin again.
To admit error.
To be unselfish.
To face a sneer.
To be considerate.
To endure success.
To profit by mistakes.
To forgive and forget.
To keep on trying.
To think and then act.
To keep out of the rut.
To make the best of little.
To shoulder deserved blame.
To subdue an ugly temper.
To maintain a high standard.
To recognize the silver lining.
But it always pays out!

—Selected.

SEEN AT 17 AND 70

At seventeen, one is so very wise,
In fact, there's nothing that one doesn't know
At seventeen. One's met with love and laughter
And heartaches. One's suffered so!

What need of sage advice, at seventeen?
When one has reached the self-sufficient age,
One's sure his elders haven't had
More experience than he on life's stage.

At seventy, one's not so sure he's wise.
One only knows that life's been stern,
And yet has brought so much of joy.
One says at seventy,
"There's still so much to learn."



SINGING BOY

By Mary Fabian Windeatt

The story so far:

Shy and sensitive, and with little knowledge of God and religion, seven year old Michael Peters becomes a boy chorister at St. Stephen's Cathedral. Under the influence of Roger Bannock, the choir director, he rapidly overcomes a good deal of his backwardness and before long the change is noted by both parents. Prescott laughs at the idea of Michael's being musically gifted, but Diana is sure of it. Only gradually does she begin to wonder about the man who has come to mean so much to her small son.

CHAPTER V

DIANA did not get back from Manhasset until close on to midnight. When she went in for a brief look at Michael, she found the boy fast asleep. Two pasteboard tickets lay on a near-by table.

"Where did he ever get these," she asked herself. "A recital of sacred and secular music at Town Hall by the choir of St. Stephen's Cathedral. Oh, from Hugh,, I suppose."

And then, feeling very tired, she left Michael and went in to look at her small twin daughters.

Late the next morning she was surprised to find the boy at her door, the two tickets in his hand and a shining look in his eyes.

"Michael! Not at school? What's the matter?"

"The teacher's sick. Look, Mother, Roger Bannock gave me these — yesterday — at the Cathedral. Can we go to the concert? Can we mother?"

She smiled and ruffled his fair hair.

"I suppose so, although its' at night, isn't it? A little bit late for you, I think."

"Oh, Mother, please! It won't cost anything for the tickets because Roger gave them to me. Honest, he did. And he said I could be in his choir too, like Hugh. There are lots of boys in the choir, Mother, and they sing wonderful music out of books and they wear long black skirts with white things over them. Mother, I can be in the choir, can't I? Roger says I have an ear and maybe I'll be like Emmanuel, and have a real good voice and get paid money each month . . . ."

Diana stared incredulously. "You a choir boy, Michael? Oh, I don't know . . . . "

"But Mother, it's so nice being a choir boy . . . . please, I've just got to be one!"

SHE was thinking, as she looked at the eager delicate face before her, that this was a much older child than yesterday. What had happened when Hugh had taken him to rehearsal? Never once had she thought of Michael's being interested in music. It had always been drawing, and making little figures out of clay. Why this sudden passion for being a chorister?

She took the tickets from him gently. "How would you get to St. Stephen's for rehearsals, son? It's quite a distance from here."

"On the subway, after school, Mother. That's what the other boys do."

"And how many times have you been alone on the subway?"

A miserable lump arose in Michael's throat. He blinked back the sudden tears and looked at his mother desperately.

"I'm seven. I wouldn't get lost. Honest, I wouldn't."

The despair in the small face suddenly touched Diana's heart. Perhaps it would do the child no harm to have a little musical training. It was a small thing he was asking, after all. If some of the small things she herself had wanted from life had only been granted! . . . . She shrugged, and handed back the tickets.

"All right," she said cheerfully. "You can be a choir boy. Only I think it would be better if Matthew drove you to church whenever you have to go. But mind you, you'll have to stick at it. No dropping out in a few days just because you find it dull."

"Michael's eyes shone. "I'll never drop out, Mother. But . . . . "

"What's the trouble now?"

"Father won't be cross, will he?"

"Why should he?"

"I mean about my singing. Elizabeth says he thinks churches are a waste of money. Oh, Mother, they're not! They're beautiful inside, all dark and shadowy and the windows are like fire. And the organ — Mother, have you ever heard an organ?"

Diana was suddenly close to tears. Michael's face was so radiant, so full of the loveliness across which he had stumbled only yesterday. She shuddered at the change in the boy in so few hours. What would life do to this sensitive creature? Long ago she had prayed that her son might be strong and courageous. She had even named him after an Archangel. How at last he was emerging from his babyhood, a strange look about him which half frightened her. What power had he experienced, yesterday at the Cathedral, to cause the change? And who was this Roger Bannock, who seemed to have had a hand in the strangely sudden development?

She sat down and drew the child close to her. "Supposing you tell me all about yesterday," she said. "Right from the beginning."

DIANA saw the little sandy-haired director at the Town Hall concert and was agreeably relieved to find him well spoken of on all sides. Indeed, on what she could make out, Roger Bannock was something of a musical wizard, whose choral works had been heard on all the major networks. who had directed choirs in London's Albert Hall, in the Hollywood Bowl, in the Cathedral towns of England. If this was the man whom Michael plainly worshipped, so be it. The boy could have made a worse choice.

As for Prescott, he seemed strangely uninterested in Michael's new interest in music.

"If the boy's got any music in him, why should he not use it? In churches or elsewhere? But upon my word, I don't understand what the Bannock fellow can see in him. Lately the kid seems more spineless than ever. And I suppose you've noticed, my dear Diana, that he's getting to look more like you every day? Why, he's really pretty!"

The words were replete with sarcasm. Looking at her husband, Diana felt a repugnance for him growing in her soul. "You hate me," she thought bitterly. "You're jealous of my work. And you hate yourself for the trouble you're stirring up everywhere .... the strikes and the riots .... those poor miners in Pennsylvania ...."

But aloud her voice was calm, and she even forced herself to smile.

"Prescott, why have you made Michael afraid of you? Why have you neglected us both for this crazy notion of being a big shot in the world? Don't you know your ideas will never work in this country? Oh, you could do so much for the boy if you only tried! He's a good kid, and if he's shy and sensitive, a man's friendship could mean a lot."

"Maybe Hugh Clay can give him a man's friendship."

"He will, if you won't. He's a good friend of Michael's."

"And of yours, too, I gather."

The tone was casual, but Diana's soul was suddenly sick. Hugh! Good old-fashioned Hogh, with his kindly understanding, his genuine desire to be of help! She could have burst into tears, screamed, kicked, bitten, at the accusation in Prescott's eyes and voice. Instead, she looked at the lean dark man before her, let her eyes travel over his face with a deliberate and agonizing calm.

"Could you be jealous?"

WITH a sense of relief she saw Prescott's expression change. He was taken back by her poise, by the absence of the expected anger, and presently he had forced himself to laugh.

"Of an old man? Hardly, Diana. By the way, since Michael has become a Caruso, how about hearing what he can do? That is, if he can really sing? I'm afraid I doubt it."

She watched him now, striding about the room, hands clasped behind a rigid back, a perfect physical specimen. Even at forty-eight his thick black hair was only slightly touched with gray, and the arrogant set to his head and jaw had not changed with the passing years. Prescott was still as handsome as he had ever been, and this was not a small reason for the magnetism he exerted on his followers.

With difficulty Diana roused herself.

"I don't think he knows any songs yet, Prescott. After all, he's only been with Mr. Bannock five days."

"No matter. Theres' always the scale. Where is the boy, anyway? "

"Perhaps with Matthew. Or with Elizabeth and the babies. He's crazy about the twins, Prescott. Its' nice to see him so interested."

"Why shouldn't he be? He's almost like a girl himself. Call him, will you?"

Diana's hand touched a bell and presently Elizabeth's broad red face appeared in the doorway. The kindly housekeeper eyed the master of the house with an apprehensive air, but there was a brief smile for Diana.

"Yes, ma'm?"

"Elizabeth, do you know where Michael is?"

"In the kitchen, Ma'm. He's helping me with the cookie cutting."

"Will you tell him to come here a minute? His father would like to see him."

Elizabeth nodded. "I'll tell him," she said. And then, in an undertone: "Poor little lamb! What's he done now?"

"THERE'S a pleasant soul for you," said Prescott, when the door had closed behind Elizabeth's starched and disapproving back. "I really think she'd like to break every bone in my body, if only for the strange pleasure of hearing them crunch."

"She's afraid you're going to scold Michael. After all, that's usually the only reason you ever want to see him, isn't it?"

Prescott laughed, and ruffled her hair. "Diana you're doubly attractive when you have that half furious , half resigned look about you. Really, I think that you owe all your success to me because I never let you relax. Think what a lazy girl you would be if our life together had been a bed of roses!"

She did not deign to reply for she was tired this morning and her head ached. Living with Prescott was largely a matter of knowing when to ignore his thrusts. When she refused to fight, he tired of plaguing her soon enough. But, as she watched the door through which Michael would come, she knew she was strangely uneasy. Poor kid! He would be much too shy to sing before his father. Once again he would be made to feel inferior, and once again she would suffer defeat with him. Why, oh why, couldn't this child have been a tough little creature like so many that crowded the streets of New York? Why had he been born to love peace and quiet instead of a place in the sun? There seemed no room in the world these days for the tranquil souls who loved their own little niche, who made no effort to transgress the rights of others. The modern world was a prize for the fighters, not the peacemakers.

THE door opened, and Michael entered the room. He was growing fast these day, a thin little boy with a too pale face and great luminous gray eyes. His fair hair bore traces of a recent brushing, but Elizabeth's haste had overlooked a smudge of flour on one cheek. Diana smiled. No doubt Michael had been having a fine time in the kitchen cutting cookies.

"Come in," she said cheerfully. "We were wondering if you couldn't sing something for us — something you've learned at Mr. Bannock's classes." But even as she smiled at him encouragingly, Diana made a swift resolution that Prescott should not harm the boy if he refused.

"No one's going to eat you," put in the latter sharply, as Michael hesitated. "Take that scared look off your face. And stand up straight like a man."

The boy advanced slowly. "May I sing anything I want, mother?"

Diana nodded, while a little flash of surprise ran through her whole body. Why, he didn't seem to be afraid! In fact, he scarcely seemed surprised that his parents had asked him to sing.

"Anything you want, dear."

"I only know half a hymn."

Prescott stretched his lean length upon a couch while his brilliant eyes surveyed the small figure cryptically.

"All right. Half a hymn then. That's all any sensible person could stand, anyway."

A faint flush spread over Michael's cheeks. He did not look at either of his audience, but straight out into the distance, as though at an invisible presence. His hands were clasped together and he stood up, straight and tall. The caged birds by the window were quiet, and only a dim roar of traffic from the distant street broke the silence. A deep breath, and he began:

All praise the Prince of Peace
Who came on earth to save us:
All praise that shining light
That came on earth to save us.
Amen....

DIANA listened incredulously. Was this her boy, this small self-contained creature with a sweet ready treble? Her eyes filled with sudden tears and she reached out impulsive arms.

"Why, darling, that was splendid! How did you ever learn so soon? Prescott, wasn't he fine?"

"Michael smiled, a brief look of happiness on his face, but his eyes were serious.

"I'm not much good yet, mother. You should hear Emmanuel. And Alfred, and Peter. They're wonderful. Don't you remember them, at the concert?"

Prescott lit a cigarette. "Tell me, Michael, aren't you frightened when you sing?"

The boy looked into the shrewd black eyes appraising him so critically. "A little," he said.

"Then why do you want to do it?"

"Because I know I can. And Roger saye I'm learning fast, and that some day I wont' be frightened any more of people. Even now," — and he looked at both parents solemnly — "I'm not as bad as I was."

Prescott broke into a hearty laugh. "What do you know about that?" he cried. "Diana, did you hear him? He's actually decided to stand on his own two feet at last! Well, upon my word!"

Diana frowned. "You might tell Michael he has a nice little voice. After all, he did sing for us," she said coldly.

Instinctively the boy sensed the familiar tension between his father and mother which he had never been able to fathom. He longed to break away, to leave all this unpleasantness behind for Elizabeths' cheerful companionship in the kitchen. He was relieved when Diana told him to go, and slipped quietly from the room.

BUT late that night as he lay in the darkness of his small room, Michael thought about that brief moment when he had sung for his parents. In retrospect he saw himself standing in the gray-panelled living room with its blue rug, the ferns, the chirping birds in their cages by the window. Strange, that he had not been afraid to sing for his father. Strange, how he had thought of Roger, of the dim and shadowy beauty of St. Stephen's, of the mighty power of the organ as it pealed forth music in God's honor. Strange, that strength which had come to him out of nowhere when he remembered Roger's words of only yesterday — that people might make his body afraid, but never the real self away down inside.

Never his soul, the real Michael. Up until yesterday he had never known about his soul. Now he knew that it was the thing that made him be. It was what God had created because He loved him; long, long ago, God had thought about a little boy named Michael Peters, and so he had made all kinds of wonderful plans, plans whereby that soul would live forever and not be afraid of anything.

Michael sat up in bed. Through the open window he could see the soft May sky, with its few stars. Far out across the park the windows of great apartment houses blinked with light. His own house was very still, for this was not one of the nights when his father's friends were on hand. There were no noises tonight of men's loud voices and the clink of glasses. And his mother's typewriter was silent, too. She had gone to the theatre with friends. There was no one home but Elizabeth and the little sleeping twins.

Michael sighed and laid down once more among the blankets. He was happy tonight. He wondered why no one had ever told him about his soul before, or about the God Who made it and Who wanted him to sing hymns in His church. It was so wonderful, having a soul of one's own that no one else could claim. And it was wonderful, too, to know that his soul could be as brave and fine as any other boy's.

"Thank you, God, for thinking of me and giving me a soul," said Michael. "Even Father can't take it from me."

And then, very softly and a bit sleepily, he sang the little melody the choir boys were learning these days:

All praise the Prince of Peace
Who came on earth to save us:
All praise that shining Light
That came on earth to save us.
Amen....

It made him think of Roger, of the dim and lofty church where God dwelt behind a small golden door. It made him feel a new and wonderful strength running through all his body.

He fell asleep, smiling.

(To be continued)

YOU AND THE OTHER FELLOW

Have you ever noticed? When the other fellow acts that way, he is "ill tempered"; when you do it, it's "nerves."

When the other fellow is set in his ways, he's "obstinate"; when you are, it is just "firmness."

When the other fellow tries to treat someone especially well, he is "toadying"; when you try the same thing, you are using "tact."

When the other fellow takes time to do things, he is "dead slow"; when you do it, you are "deliberate."

When the other fellow spends a lot, he is a "spendthrift"; when you do, you are "generous."

When the other fellow holds too tight to his money, he is "close"; when you do, you are "prudent."

When the other fellow dresses extra well, he's a "dandy"; when you do, "a duty one owes to society."

When the other fellow runs great risks in business, he is "foolhardy"; when you do, you are a "great financier."

When the other fellow says what he thinks, he is "spiteful"; when you do, you are "frank."

When the other fellow goes in for music and pictures and literature, he is "effeminate"; when you do, you are "artistic."—(selected)

THE GUEST

In a certain orphan asylum the words of grace said before meals were: "Lord Jesus, come and be our guest at this time." A little German boy understood these words litterally; and one stormy night, as the children were all sitting down to supper, he asked the Sister who presided at the table:

"Sister, our Lord never comes, and yet we keep on asking him. Will he ever come?"

"Oh, yes," answered the Sister, "He will surely come."

"He may come tonight," whispered the child. "May I set a chair for Him?"

"Yes, surely," said the Sister.

So the boy drew up another chair and just then someone knocked. When they opened the door a poor young man stood there, wet and weary and hungry. He was taken in and furnished with warm, dry clothing; and then the Sister led him to the vacant chair and bade him eat.

"Now I understand, Sister," the said the little boy, after the meal was over. "Our Lord could not come Himself, so he sent the poor man in His place. Is that the way it was??"

"Yes," answered the Sister again; "and in helping the poor man, we helped the One who sent him."—The Liguorian.

? THE QUESTION BOX ?

Will you please inform me on the duties of parents.

Canon 1113 in Church Law says: "Parents are under very grave obligation, according to their means, to attend to the education of their children, both religious and moral, physical and civil, and also to provide for their temporal good."

This obligation is imposed upon parents by the very law of nature; canon law reaffirms, defines and enforces it. That Catholic Church has always maintained that the rights and duties of parents extend to all functions of education. As far as depends on them, they are bound to make their children strong and good men and women, good Christians and good citizens.

How long do missionaries stay in China?

Many missionaries, both nuns and priests, have no set terms of years in the mission fields. The answer to the question will depend on the policy and customs of the Community, the regulations of the Superiors, and often the wishes or the health of the individual. A more specific answer could be had by writing a request to the Superior of the Community.

May a Protestant be best man at a Catholic marriage, when he is a relative of the groom?

Our Bishops have the right to allow this, and petitions for permission may be made through the local pastor or his representatives at the rectory. If there is no exceptional situation, the permission will usually be granted; but if there is scandal or ill will thus caused, the authorities will be reluctant to permit such a thing.

Does a person get the gift of final perseverance for making the Nine First Fridays? Is it infallible?

That was "the Great Promise" written by St. Margaret Mary in the year 1688. There is nothing magical or infallible in it. It presumes that persons have the right dispositions at the moment of their dying. No one is dragged into Heaven. The Great Promise says that those who love the Sacred Heart will never be lost eternally.

I hear plenty about these new Study Clubs. What about them?

The name "study club" is a slight handicap, and many people never enter them because of the dreary word—"study". A better name would be "Discussion Groups." These are groups of people who meet at regular intervals to discuss some point of religion. All classroom formality is excluded. No one monopolizes the conversation; no one gives a sermon. The essence of the meeting is discussion. Groups are supposed to be small, ten members being ideal and twenty the absolute maximum. Each person's opinions are sought, and a leader keeps the talk within the boundaries of the selected topic. Thus there are many points of view for the same question and one can hardly avoid learning. The Holy Father favors these.

I live far from a church. Am I still obliged to attend Mass every Sunday?

It is impossible to answer this until all the other circumstances are known. Surely a short walk will not excuse from the duty of Sunday Mass; at the same time, a walk of more than 3 miles is considered as sufficient to excuse. Many people walk farther than that, but it is doubtful whether they are obliged to do so under pain of serious sin.

Generally speaking, any middling grave reason will excuse if it involves notable inconvenience to oneself or one's neighbor. Frivolous reasons are no good, but on the other hand, extremely serious reasons are not necessary. People who have automobiles and are in ordinary circumstances must attend Mass, even though they have to travel for half an hour to get there. It is hard to compute these details mathematically, but it is rather clear that persons with cars should feel obliged to drive as far as 20 miles for Sunday Mass. Consult your Pastor or Missionary, if doubt still persists.

If a person arrives at Mass after the Gospel, has he missed Mass?

Many times tardiness at Mass is understandable, because of an accident; but more often it is nothing but culpable carelessness. The law says that Catholics must attend all the Mass, from start to finish. Missing a small part on Sunday will not be a serious sin, but it will usually be venial unless there is some cause to excuse it. People who arrive "in time for the Gospel" have not missed Mass, but they are bound to supply the part they lost, by attending another Mass up to the point where they first came in. Reasonable causes will excuse from supplying the omitted parts. It is better to make an effort to be on time, than to memorize all the rules in this matter.

May condemned criminals receive the Sacrament of Extreme Unction before they are executed?

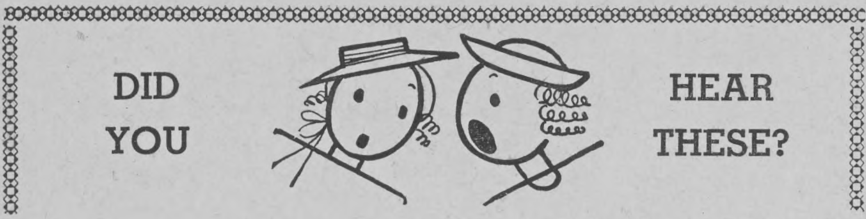
Ordinarily, no. This Sacrament is destined for persons who are "in danger of death from sickness." Such criminals are indeed in danger of death, from an external cause, and consequently are incapable of this Sacrament. Thus also, persons in shipwreck who are in danger of drowning could not be anointed validly, since there is no sickness present in them. Extreme old age, however, brings a general weakening of all the faculties, and consequently is classed as a sickness which merits Extreme Unction.

How long do the Sacred Species remain within a person after receiving Holy Communion?

The Holy Eucharist remains until the stomach has digested the Host. Different persons will react differently toward food, and some need longer to digest than others. As a rule it may safely be said that the Eucharistic bread remains within the body for about 15 minutes. During that time (which is the best for prayer because of the personal presence of Christ) acts of thanksgiving should be made, and no irreverent or unbeffitting acts should be performed.

If Catholics marry in City Hall, is the marriage valid?

No, Civil laws will recognize such a union, but Church law refuses to do so. The Marriage of Catholics is a Sacrament, not merely a civil rite, and therefore it is subject to the laws of the Church. Catholics who violate this law incur the guilt of serious sin, and they have no right to live as married persons until they are rightly married by their proper pastor.



Discretion

The passer-by stopped and looked at the man struggling vainly with his broken-down car.

"Excuse me," said the stranger, "but perhaps I can help you. There are one or two things I can tell you about the make of your car."

The owner straightened himself up and looked at the other.

"Please keep them to yourself, old chap," he remarked warmly, with a glance towards the occupants of the car. "There are ladies present."

*

You're looking bad, old man, what's the trouble?"

"Domestic."

"But you always said your wife was a pearl."

"So she is. It's the mother of pearl that's the trouble."

*

"It looks like a storm. You had better stay to dinner."

"Oh, thanks. But it's hardly threatening enough for that."

*

Small boy: Pa, what is discretion?

Pa: It's something, son, that comes to a person after he's too old for it to do him any good.

The Proof

Wife: A report states that a lorry of coal was burned to the ground yesterday.

Husband: I wish our dealer sold that kind of coal.

*

The quack was selling a tonic which he declared would make men live to a great age.

"Look at me," he declared. "Hale and hearty, and I'm over 300 years old."

"Is he really that old?" asked a listener of the youthful assistant.

"I can't say," replied the assistant. "I've only worked for him 100 years."

*

A wager was laid that it was a Yankee peculiarity to answer one question by another. To sustain the assertion a down-Easter was interrogated. "I want you," said the bettor, to give me a straightforward answer to a plain question."

"I kin do it, mister," said the Yankee.

"Then why is it that New Englanders always answer a question by asking one?"

"Du they?" was the Yankee reply.

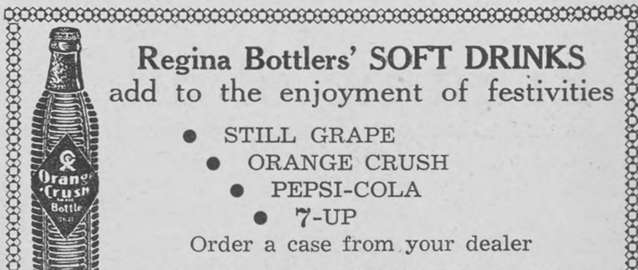
The old man went up to a book stall and asked the attendant: "Can you let me have a copy of the "Daily Roarer' for a week back?"

"Certainly," said the attendant "but don't you think a mustard plaster would do better?"

*

Writer: How much board will you charge me for a few weeks while I gather material for my new country novel?

Hiram: Five dollars a week unless we have to talk dialect. That's three dollars extra.



Support Our Advertisers

